

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 98 (1953)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

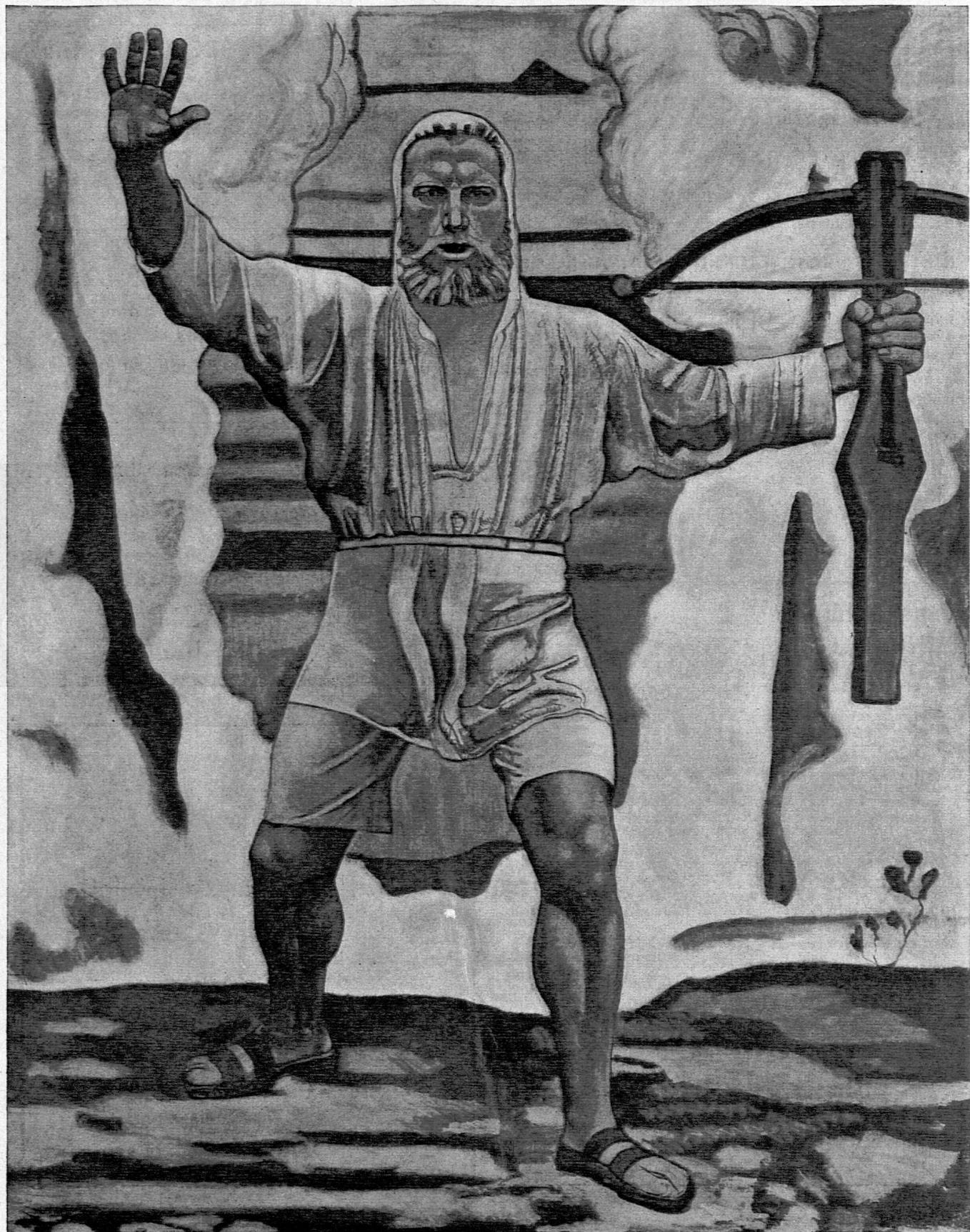
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Organ des Schweizerischen Lehrervereins



FERDINAND HODLER: TELL

Schillers Tell auf dem Theater und in der Schule

SCHULE UND THEATER

Das Theater, das im vergangenen Jahrhundert besonders bei uns in der Schweiz eine sehr umstrittene Stellung einnahm, ist seit der Jahrhundertwende immer mehr zu einer Institution geworden, um die sich die Öffentlichkeit nicht nur kümmert, sondern an der sie vielmehr durch ihre Forderungen und durch ihre Aufträge mitarbeitet. Durch Subventionen geförderte Vorstellungen sind direkt in den Dienst der Volksbildung eingeschaltet worden. Und während man früher die Jugend im grossen und ganzen eher davon abhielt, mit dem Theater und dem, was es zu bieten hatte, in engeren Kontakt zu kommen, ist es heute ein grosser Teil der Lehrerschaft selbst, der die Verbindung zwischen Schule und Theater enger zu knüpfen sucht.

Seit Jahrzehnten finden in Zürich auf Grund von Vereinbarungen mit den Schulbehörden alljährlich Freivorstellungen von Schillers «Wilhelm Tell» statt, deren Besuch so organisiert ist, dass jedem Schüler des Kantons Zürich, bevor er das schulpflichtige Alter hinter sich hat, einmal das Erlebnis einer Theatervorstellung zuteil werden kann.

Es erfüllt sich so das Postulat des modernen Theaters — es ist das Postulat des Theaters an sich aus seinem innersten Wesen heraus, einer ungeteilten Gemeinde zu dienen —, dass alle ohne Ausnahme die Möglichkeit haben, an seinem Schaffen teilzuhaben. Ob das Werk Schillers für alle Zeiten das richtige und einzige zu diesem Zweck ist, darüber ist viel diskutiert worden, und des Für und des Wider ist kein Ende. Sicher ist, dass der «Wilhelm Tell» Vorzüge in sich vereinigt wie selten ein Werk.

Das Schillersche Schauspiel ist ein literarisches Beispiel von einer überzeugenden Formkraft, an dem alle Regeln der Poëtik und Dramatik ohne Zwang exerziert werden können. Der Stoff ist bei uns ein Volksmythus, dessen Fabel mindestens wie die biblische Geschichte schon früh in alle Kinderherzen gepflanzt wird und uns alle ohne Ausnahme in unserem Bildungswissen durch das ganze Leben begleitet. Der Sinn dieser Fabel hat durch die Erlebnisse der letzten Zeit neues Gewicht und unauslöschliche Lebenskraft bekommen, und die Idee, die Freiheit eines Volkes zu erhalten und innerhalb des Volkes dem Einzelnen sein Recht und dessen Verteidigung zu gewährleisten, trägt die Diskussion über die Existenzberechtigung unserer staatlichen Institutionen weit über unsere engen Grenzen hinaus auf ein Gebiet geistiger Belange, die gerade heute aktuell und dazu in ihrer elementaren Einfachheit von jung und alt zu fassen sind. Dass überdies der Schillersche Schwung und die in diesem Werk ausgeglichene Reife seiner Sprachkraft, das ineinanderwachsen von überzeugendem Realismus und idealisierender Konzentration den verschiedensten An-

schauungsweisen entgegenkommen, dass wir uns bei dem Hintergrund einer uns immer lieber werdenden Landschaft wohl fühlen, dies alles trägt mit dazu bei, dass der «Wilhelm Tell» wie nichts imstande ist, den weitesten jugendlichen Zuschauerkreis dem Theater nahe zu bringen.

Das Theater selbst ist aber in seinen Äusserungsformen durch Kämpfe hindurchgegangen, die wegführen von der Darstellungsweise, wie sie ein Werk wie der «Wilhelm Tell» verlangt. Das aus der Barockzeit stammende reine Guckkastentheater mit seiner begrenzten Art von Illusionskraft, in welchem dem Zuschauer alles so zubereitet wird, dass er serviert ist, ohne dass seine aktive Phantasie sich ergänzend beteiligen muss und zur Mitarbeit geweckt wird, wie es, um ein grosses Beispiel zu nennen, bei der Darstellung von Shakespearschen Werken geboten ist, ist gerade für die unmittelbar ans Theater herantretende Jugend nicht immer von der letzten Überzeugungskraft. Die Technik und die Mittel des Films haben die Guckkastenbühne mit ihren Täuschungsmanövern weit überflügelt und den Zuschauer verwöhnt. Werke, die mit einer ehrlichen Kargheit der äusseren Dinge dem Worte und der Bewegung des Schauspielers den Hauptanteil an der Illusionsbildung und an der Anregung der Phantasie des Zuschauers überlassen, sind wohl heute bedeutungsvoller, wenn das eigentliche Erlebnis des Theaters erweckt werden soll.

Darum wäre es wichtig, dass über den «Tell» hinaus Möglichkeiten geschaffen würden, durch welche die Gesamtheit der Jugend an die Kraftquellen des Theaters herangeführt werden kann.

Vor allem sollten einem Werk, das doch immerhin Nationalstolz und Selbstgerechtigkeit über den angängigen Grad hinaus steigern könnte, Werke beigesellt werden, die, sei es aus ihrer bewährten menschlichen Gültigkeit wie die Klassiker, sei es aus der Kraft der Aussage über gerade heute lebendige, menschliche Probleme, die Gedanken und Empfindungen unserer Jugend anrühren.

Das Theater ergänzt die menschlichen Anregungen der Lehrer durch seine nicht nur an die Denkkraft appellierende Anschaulichkeit.

In der Anschauung nehmen im Theater die jungen Menschen an jeder Art von Erleben teil. Sie sind Zuschauer eines Geschehens, das zunächst dadurch, dass es nur durch ein wiedergebendes Spiel hervorgezaubert wird, dem Drang nach Betätigung der Phantasie und dem Spieltrieb entgegenkommt. Ohne die oft gescheute Anstrengung, die ein Willensakt erfordert, geht durch ein scheinbar passives Dabeisein und Zusehen ein aktiver und aktivierender Prozess auf die Teilnehmenden über. Sie werden hineingezogen und sind beteiligt und

werden gleichzeitig dazu geführt, über der Sache zu stehen. Sie weiten ihren Gesichtskreis durch Einbezogensein in Existzenzen und Schicksale, die ihren eigenen, noch engen Erlebniskreis nie geschnitten hätten, und werden durch die Anschauung gezwungen, Stellung zu nehmen zu den Vorgängen, Vorzüge und Fehler als existent zu erfassen und ihre Zwangsläufigkeit zu verstehen. Sie werden zu Weite und Gerechtigkeit geführt durch das Bewusstsein, dass unter ähnlichen Umständen jedem passieren könnte, was sich vor ihnen abspielt.

Vielelleicht hilft ihnen gerade das, eigene Probleme, die auftauchen, besser meistern zu können, ihre Freuden zu kanalisieren und den kleinen und grösseren Schmerzen, durch die ihr Leben langsam reicher und weiter wird, gewachsen zu sein. Vielleicht wird auch der Enthusiasmus geweckt und genährt, den die Gegenwart so nötig hat, und der Instinkt geschärft für den Wert, der den Enthusiasmus verdient. Durch die Gestaltung des Lebens im Spiel wird manchem die Hand geleitet zum ersten Formen dessen, was an ihn herantritt, und seiner eigenen Einstellung dazu. Er wird dazu geleitet, Situationen zu beherrschen, statt sich von ihnen beherrschen zu lassen, und über sich selbst Meister zu werden. Der Sinn für Verantwortung stärkt sich am positiven anfeuernden und am negativen abschreckenden Beispiel, und über alle moralisch-erzieherischen Kräfte hinaus wird die Freude am Erlebnis überhaupt und die Fähigkeit zu dieser Freude in Schwung gebracht. Aus Lebenslust wird Kraft, und aus Kraft wird Genussfähigkeit und Geist der Bejahung.

Mit besonderer Sorgfalt muss die Auswahl der Werke getroffen werden, mit denen wir an die Jugend herantreten. Natürlich ist ein unbestrittener Wert absolute Notwendigkeit. Über diesen Wert hinaus muss ein Werk aber zu der Jugend sprechen und darf sie nicht abstoßen.

Ein klassisches Werk ist nicht an und für sich schon prädestiniert, die Jugend zu fesseln. Besonders der heutigen Jugend ist der Zugang zu Form und Problemen vieler für eine frühere Generation unbestrittener Werke nicht immer leicht. Ich erinnere mich einer vernichtenden Kritik von jungen Leuten über die «Maria Stuart» von Schiller. Die beiden gekrönten Häupter weiblichen Geschlechts konnten das Interesse für ihre Schwierigkeiten nicht erwecken. Vieles ist ferngerückt, vieles wirkt exaltiert. Vielleicht kann man nach einigen Umwegen Brücken schlagen zu Werken, die nicht ohne weiteres die heu-

tige Jugend ansprechen. Wir müssen diese Umwege zu finden wissen.

Gewinnend ist unter den Klassikern die Komödie. Sie ist realistisch und kritisch, wie es die Jugend der Gegenwart ist. Vielleicht erregt der Mensch, dessen Schwächen eine komische Wirkung haben, und der sich lächerlich macht, gerade dadurch, dass man sich zunächst einmal so richtig auslacht, ein Mitgefühl, wenn man sich nachher überlegt, was dazu geführt hat, ihn in Situationen zu bringen, denen er unterliegen muss.

Auch das Gegenwartsstück, das die nächste Umgebung und das ureigenste Milieu auf die Bühne bringt, greift unmittelbar ans Herz eines jugendlichen Publikums. Das war der Erfolg von Kästners «Emil und die Detektive», wie von Wehrlis «Buebechrieg» und neuerdings von Barries «Peter Pan», wo in der Gestalt des Märchens Kinder von heute mit ihren Anliegen sich an den Zuschauer wenden.

Es ist wichtig, dass gerade aus der Gegenwart herausgewachsene Werke mit einer Mentalität, die die unsere ist, ein junges Publikum für das Theater und seinen Sinn gewinnen. Das Repertoire für die Jugend muss geweitet werden, dann wirbt es.

Die Verbundenheit mit dem Theater durch Zuhören regt neben allem auch dazu an, sich selber in seiner Richtung zu betätigen. Die Betätigung im Theater hat jedoch noch stärkere Wirkung.

Es ist sicher ein grosser Gewinn für alle gewesen, die als Statisten Gelegenheit fanden, hinter die Kulissen zu gucken und am eigenen Leib zu erfahren, was Gestalten im Theater bedeutet. Wenn aber Schüler und Jugendliche zusammentreten, um selbst Theater zu spielen, so ist immer die gemeinschaftsbildende Kraft einer so sozialen Kunst wie der des Theaters zutage getreten, in der ein Resultat nur zustande kommt, wenn jeder sich dem Ganzen fügt und in erster Linie der Sache dient. Oft sind Mitwirkende, die in der Schule zu den Letzten gehörten, gerade durch das Wirken im Ensemble mitgenommen und hochgetragen worden und sind aufgeblüht und zu eigenem Tun erwacht.

So ist heute das Theater nicht mehr der ablenkende Feind der Schule. Es ist vielmehr die Äusserungsform unter allen künstlerischen Betätigungen, die am meisten dazu geschaffen ist, gerade die modernsten Anstrengungen der Schule auf das lebhafteste zu ergänzen und zu unterstützen.

Oskar Wälterlin
Direktor des Zürcher Schauspielhauses

SCHILLERS «TELL» AUF DER BÜHNE

Zur neuesten Zürcher Inszenierung vom Winter 1951/52

Kaum eine andere historisch-legendäre Gestalt ist so tief im Gefühl des Volkes verwurzelt wie der «Tell»; in Chroniken, Geschichten, Volksspielen, in Denkmälern, Bildern und in ungezählten Theaterstücken lebt der seltsame Einzelgänger aus dem Schächentale fort. Unter den populären Darstellungen der Tellfigur ist Schillers «dramatisches Gedicht» fraglos die populärste. Es hat für die deutschsprachige Welt ein für allemal die inneren und äusseren Züge der Legende festgelegt und eine Tradition begründet, gegen die im Gefühl des Volkes keine andere Darstellung aufkommen kann.

Diese Tradition ist nur zum geringen Teil mit der Berufsbühne verbunden. So wie der «Tell» weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus als *das* Freiheitsdrama schlechthin gilt, besitzt er in der Schweiz seinen Platz als *das* nationale Festspiel. Freilichtspiele, Festspielgemeinden, Schul- und Vereinsbühnen haben in solchem Ausmass von dem Nationaldrama Besitz ergriffen, dass die Berufsbühne sich in diesem Bereich als eben noch geduldet ansehen muss. Dies soll keine Beschwerde gegen die Laienbühne sein. Die Spielfreudigkeit des Volkes ist der beste Helfer des Berufstheaters. Felix Mendelssohn schreibt mit Entzücken in einem seiner Briefe aus der Schweiz über eine solche Festspielaufführung des «Tell», die er in Luzern gesehen hat. Die Bühne war zunächst dem See aufge-

schlagen und auf ihren Kulissen war in naiver Manier gemalt, was die Zuschauer, hätten sie der Bühne den Rücken gekehrt, in natura gesehen hätten. Die Kulissenbühne im Freien war ja lange Zeit der treuherzige Behelf des Festspiels. Wenn wir dem verdienten Nestor des Schweizerischen Volkstheaters, dem charmanten, theaterbesessenen Maler August Schmid glauben dürfen, würde das Publikum in früheren Jahren eine Freilichtbühne, die sich mit Andeutungen beholfen hätte, entschlossen abgelehnt haben. Den liebenswürdigsten Bericht über eine wahrhaft volkstümliche Aufführung des «Schillerschen Tell» verdanken wir aber Gottfried Keller. Im «Grünen Heinrich» wandern Spieler und Zuschauer von Szene zu Szene weiter, um den jeweils geeigneten Schauplatz aufzusuchen. Der Bericht gipfelt in einem Auftritt, bei dem Tell persönlich eingreift, um einen theaterfeindlichen Zöllner zur Raison und die ins Stocken geratene Theaterprozession wieder in Bewegung zu bringen. Wenn man die primitivsten Elemente des Berufstheaters in Betracht zieht, seinen normalen zeitlichen und räumlichen Ablauf, wird man in dem Beispiel Kellers geradezu das ideale Gegenstück zur regulären Schaubühne erkennen.

Neben den Wirkungen der grossen Festspiele (Bernhard Diebold hat sie «stehengebliebene Umzüge» genannt) mit ihren berittenen Aufzügen, Rinderherden und gewaltigen Massenaufmärschen in idealem Naturgelände kann sich das Berufstheater nur freiwillig als inkompotent erklären.

Scheiden sich die Stile schon im naturgegebenen Äusseren, so trennen sich die Wege im Wesentlicheren, im eigentlichen künstlerischen Bereich bis zur Unvereinbarkeit. Allein im Fall des Tellendramas ist die sonst selbstverständliche reinliche Scheidung der Stile leichter gefordert als durchgeführt. Denn hier sitzt nicht nur die gute Tradition tief im Zuschauer verwurzelt.

Die Popularität des kühnen Schützen hat in seiner bildlichen Darstellung zu argen Geschmacksverirrungen geführt, die ja wohl im einzelnen nicht bezeichnet werden müssen. Die Gedankenlosigkeit, mit der die Helden einer tragisch-grossartigen, blutigen Geschichte zu Fremdenverkehrsartikeln und Symbolen für eine wohlfeile Reklame verniedlicht wurden, hat ihre Züge auch der theatralischen Wiedergabe des dramatischen Gedichts aufgedrückt. Gewiss hat sich die Bühne von den schlimmsten Exzessen ferngehalten und in der schletesten Schmierenaufführung des «Tell» wird immer noch ein Funke naiver, echter Ergriffenheit glimmen. Aber dank einer Tradition, welche die Augen des Zuschauers an gestellte Bilder gewöhnt und seine Ohren melodramatisch verbildet hat, konnte der «Tell» bei uns am längsten den erneuernden Tendenzen des modernen Theaters standhalten.

Dass der Darstellungsstil bei klassischen Aufführungen sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, liegt nicht an einer Mode, sondern geschah auf Grund elementarer Erkenntnisse über die ethisch-gesellschaftliche Funktion der Klassiker auf der modernen Bühne. Bezeichnenderweise scheiden sich aber nun gerade bei den Tellauflührungen die Geister, und Zuschauer, die sonst der Erneuerung durchaus aufgeschlossen sind, verwaren sich ängstlich gegen alles, was ihre Kindheitserinnerungen beeinträchtigen könnte. Wichtiger als die gewaltigen, heute mehr als je bedeutungsvollen Entscheidungen des Telldramas sind ihnen seine überkommenen theatralischen Formen.

Die Inszenierung des «Tell» auf einer schweizerischen Bühne bedeutet demnach für den Regisseur ein Wagnis im doppelten Sinn, zumal, wenn die Aufgabe zum erstenmal im Leben an ihn herantritt. Zwei schroff entgegengesetzte Forderungen machen sich geltend: die Tradition und der Wunsch nach Erneuerung. Ein massvoller, vernünftiger Kompromiss ist kaum zu schaffen, denn der «Tell» ist nicht ein Stück, das einem Ruhe gönnt, wenn man sich damit zu beschäftigen begonnen hat. Der Sturm, der das Stück von der ersten Szene an durchweht, zwingt zu Entscheidungen. Die Entscheidung kann hier nur in einem Bekenntnis liegen.

Das Motto des ersten Dramas Schillers «In tyrannos!» könnte mit dem gleichen Recht vor seinem letzten, dem «Wilhelm Tell» stehen.

Schillers dramatisches Genie war in seinen Jugendwerken von dem Atem der Revolution befeuert. Später hat er sich mit Entsetzen von dem abgewandt, was in ihrem Namen geschah. Aber Schiller ist den Idealen und Erkenntnissen seiner Jugend nicht treulos geworden. Im «Tell» kehrt er in gesammelter Form und geläuterter Sprache zu vielen Elementen der Sturm- und Drangdichtung zurück.

Der Amokläufer Karl Moor endet in Reue und Verzweiflung, Fiesko als ein Opfer seiner Hybris, Ferdinand und Luise fallen als Narren der kläglichsten geistigen Bevormundung, Marquis Posa und Carlos ersticken im Modergeruch der Inquisition; mit dem «Tell» aber hat Schiller seiner zerrissenen Zeit das Beispiel einer gerechten, den Gesetzen der Natur und der Sittlichkeit folgenden Erhebung gezeigt, die in jeder Phase des Kampfes die Würde des Menschen wahrt und *dennoch* siegt.

Dieses Beispiel höchster menschlicher Verantwortung im politischen Kampf tut unsrer Zeit not wie kaum einer Epoche vorher. Wie immer der formale Zugang zu einer modernen «Tell»-Inszenierung sein mag, dieser Grundgedanke sollte sie beherrschen.

Die Bühne hat keine Zeit, in literarischer Analyse, im ruhigen Betrachten die Hauptgedanken eines dramatischen Werkes gemächlich herauszuschälen. Mit der Aufführung eines politischen Stücks muss sie eine kontrastreiche, lebendige, politische Wirklichkeit erstehen lassen.

Wenn das Ungeheure, das einem Volke angesonnen wird, nicht in aller Unerträglichkeit vor dem Zuschauer entsteht, wird das Beispiel von Kraft und Beherrschtheit nicht zum Ausdruck kommen, mit denen das Joch ertragen und abgeschüttelt wird. Die realistische Erkenntnis des Vorgangs in seiner ganzen Furchtbarkeit und Grösse ist die Voraussetzung für das Verständnis der Forderung, die Schiller an den aufgeklärten Geist richtet, der die Freiheit liebt und den Menschen nicht verachtet.

Ruhigeren Zeiten mag die Verherrlichung der Befreiungstat näher am Herzen gelegen haben als die Auseinandersetzung mit ihrem sittlichen Problem. Diesen Zeiten konnte der «Tell» als «Bühnenweihspiel» gelten. Damals gehörte das Opernhafte, melodramatisch Breite, idyllisch Verweilende, das die Handlung umspielt, zum architektonisch unentbehrlichen Bestand. Uns Heutige sprechen, ja springen aus dem Werk ganz andere, wildere, elementarere Dinge an. Wir kennen sie, wir haben mit ihnen gelebt, wir leben neben ihnen. Für uns bedarf die historische Handlung keiner Aktualisierung, keiner Deutung. Im Gegenteil, eine heutige Aufführung muss vielmehr darum bemüht sein, Assoziationen wieder rich-

tig zu lenken. Denn der «Tell», der ebenso fälschlicherweise generationenlang als die Verherrlichung deutschen Bürgersinns gegolten hat, als eine Art dramatisiertes «Lied von der Glocke» (Der Schillerforscher H. Cysarz bringt es fertig, ihn Schillers «Meistersinger» zu nennen!), der gleiche «Tell» könnte heute allzu leicht als eine grausige Vorahnung dessen verstanden werden, was später deutscher Bürgersinn in der Welt angerichtet hat.

Aus dem Gesagten dürfte wohl erhellern, dass die energischen Kürzungen im Text nicht aus Unehrerbietigkeit gegen den Dichter erfolgten, sondern aus dem Bedürfnis, dem ethisch-dramatischen Anliegen des Werkes durch Konzentration zu stärkerer Wirkung zu verhelfen¹⁾.

Es soll nicht bestritten werden, dass zu Gunsten des unsterblichen ethisch-politischen Dramatikers Schiller der «Sänger des Tell, F. Schiller», wie er auf dem schönen Stein unter dem Seelisberg genannt wird, gelegentlich zu kurz gekommen ist. Viele Stellen romantisch-lyrischen Charakters, viel besinnliches Verweilen, viele aus Zitaten bekannte Sinsprüche wurden gestrichen. Aber es wurde bei der dramaturgischen Einrichtung des «Tell» nicht anders vorgegangen, als es einer bei den andern Schillerschen Dramen immer schon geübten Theaterpraxis entspricht. Der einfache Sachverhalt, dass das Schweizer Publikum die anderen Klassiker weniger gut «auswendig» kennt als den «Tell», lässt die längst zur Selbstverständlichkeit gewordene Praxis in einem plötzlichen und grellen Licht erscheinen.

Die starke textliche Verknappung wurde nicht zuletzt vorgenommen, um den Darstellern zu helfen, jede Theatralik und gewollte Biederkeit zu unterdrücken. Manche Szenen des Stücks verführen zu solchen Entgleisungen. Namentlich der unter den Adeligen spielende Teil der Handlung birgt Gefahren und gerade dieser Teil verlangt die klarste Führung. Die Abweichung ins Romantische würde hier weit vom Kern der Handlung fortlenken. Während bei den Männern der drei Länder noch alles im überliefert Natürlichen verankert ist, sind die Positionen der Adeligen unsicher geworden. Der Ruf zur Besinnung ergeht an Rudenz nicht nur um seiner schwankenden Haltung willen, er ist auch an den künftigen Herren gerichtet, der die Verantwortung für den Ausgleich zwischen den Ständen tragen wird. Ohne den inneren Frieden wäre die errungene äussere Unabhängigkeit illusorisch. Der Historiker Schiller hat diesen Zusammenhang scharf umrissen. Attinghausen erkennt sterbend die geschichtliche Stunde, in der der Landmann sich von jeder Bevormundung befreit hat, Melchtal sieht hart und klar den sozialen Konflikt. Während es aber für das Volk um Leben, Augenlicht, Freiheit, Familie oder zum mindesten um den Besitz geht, bedarf es zu Rudenz' Bekehrung einer Liebeshandlung, die mit der (meist gestrichenen) Entführung Bertas ins romantisches Ritterstück abgleitet. Rudenz' Umkehr, sein

mutiges Eingreifen in der Apfelschuss-Szene, sein aktives Zupacken im strategisch richtigen Moment sind schöne und theaterstarke Momente; der eigentliche Gewinn der Rudenzhandlung liegt aber doch wesentlich in der grandiosen Dialektik der ersten Attinghausen-Szene. Die Szene vermag — echt und erlebt gespielt — eine geradezu bestürzende Wirkung auszulösen.

Eine Inszenierung, die hier für den verzweifelten, letzten Einsatz von Überzeugungen äusserliche, theatralische Mittel zuliesse, würde den Bühnenvorgang nicht nur um seine dramatische, sondern vor allem um seine ethische Wirkung bringen. Dasselbe gilt für viele andere, höchst volkstümliche Szenen mit den nur allzu bekannten, «sicheren Wirkungen». Gerade diese sicheren Wirkungen können durch ihren theatralischen Effekt die dramatischen Positionen bis zur inneren Unwirksamkeit verschieben.

Darstellungsstil und Bühnenbild stehen in engem Zusammenhang. Diese beiden wichtigsten Komponenten einer Aufführung sollen aus dem gleichen Gedanken konzipiert sein. Es ist nicht einfach, für den «Tell» eine geschlossene, technisch leicht bewegliche und bildhaft wirkungsvolle Lösung zu schaffen. Das Bühnenbild soll ebenso fern einem illustrierenden Naturalismus sein wie einer trockenen, illusionsfeindlichen Stilisierung. Mit den farbigen Postkartenbildern für die Tellbühne verhält es sich wie mit dem melodramatischen Sprechstil: je echter und naturgetreuer, je näher der Tradition sich beide fühlen, um so ferner sind sie dem Sinn und der Sendung des Stückes.

Der völlige Verzicht auf die bildhafte Ausdeutung der Landschaft (nach dem Vorbild Jessners) würde der Entwurzelung des Dramas gleichkommen. Der «Tell» ist uns kein symbolhaftes Stück, das in einem anderen Lande oder in der dünnen Luft rein gedanklicher Auseinandersetzung spielen könnte. Zu dem Darstellungsstil, der sich auf das Wirkliche und Wesentliche des menschlichen Vorgangs konzentriert, gehört eine Bühne, auf der das Naturelement den Ablauf der Ereignisse mitbestimmt. Die Einheit, welche Landschaft, Historie und menschliches Verhalten bilden, sollte nicht gestört werden.

Berge, Bäume und See, Felsen, Wolken und menschliche Ansiedlung sollten gezeigt werden. Um aber ganz unmissverständlich jeden naturalistischen Eindruck auszuschalten, wählten Bühnenbildner und Regisseur der neuen Zürcher Inszenierung einen graphischen Stil, der etwa an die Landschaften spätmittelalterlicher Stiche gemahnen sollte. Es waren aufgeregte, sturmdurchfurchte, dunkle Hintergründe und andeutende Versatzstücke, auf denen farbige Akzente bewusst vermieden waren. Im Zusammenklang mit den gleichfalls in stumpfen Tönen gehaltenen Kostümen des Volks wurde eine Stilisierung erreicht, bei der aber mit den wild gebrochenen Linien der Landschaft die Gefahr der Starrheit vermieden wurde. Lebhaft wechselnde Beleuchtung, die auch durch transparente Stellen der Prospekte hindurch wirken konnte, half, das Bild bewegt zu halten.

Einige wenige farbige Akzente blieben auf ein dunkles Rot und ein paar metallische Gold- und Bronzetonen in den Kostümen der höfischen Seite beschränkt. Um dem düsteren Bild chronikaft-volkstümliche Züge zu geben, wurden am Rand der gemalten Landschaften und an Giebeln oder Wänden der Innenräume Inschriften angebracht, deren Texte dem Weissen Buch zu Sarnen und der Tschudischen Chronik ent-

¹⁾ Es darf im Zusammenhang mit einzelnen kritischen Bedenklichkeiten, welche meinten, Schiller gegen die Verunglimpfung durch Kürzungen verteidigen zu müssen, darauf hingewiesen werden, dass die grossen klassischen Dramen seit jeher in stark konzentrierten Bühnenfassungen aufgeführt wurden. Schiller selbst steht an der Spitze einer langen und höchst ehrenhaften Reihe von Dramaturgen, die ganz gewiss die allergrösste Ehrerbietung vor den Dichtern hatten, deren Werke sie für die Bühne bearbeiteten. Es sei nur an Schillers rigorose Bearbeitungen des Egmont, des Nathan, des Macbeth und an die Bühnenfassungen seiner eigenen Werke erinnert.

nommen waren. Möbel und Ausstattungsgegenstände wurden auf das Nötigste beschränkt.

Nach ähnlichem Prinzip wurde bei dem Arrangement der Einzelfiguren und Gruppen vorgegangen. Die Bewegungssakzente wurden äusserst sparsam verteilt. Insbesondere wurde auf Knappheit der Reaktionen in den grossen Volksszenen geachtet. Die Apfelschuss-Szene kann durch ein Zuviel und Zuoft der Reaktionen um ihre Wirkung gebracht werden. Das unentwegte aufgeregte Hin- und Her der Massen entspricht weder dem Charakter des Volkes noch der Situation. Überdies lenkt es vom Hauptspiel ab. In unserer Aufführung wurde versucht, zu zeigen, dass die Hand des Kaisers wie ein lähmender Bann auf den Ländern liegt. Aus der geduckten Haltung, die mit dem Erscheinen Gesslers ein jeder instinktiv annimmt, erfolgen ein paar wilde, dumpfe Vorstöße. Ein einziges Mal steigt ein leidenschaftlicher Schrei aus der Masse: bei Tells Verhaftung durch Gessler. Ebenso elementar musste sich nach Gesslers Ermordung das Bewusstwerden der ungeheuerlichen Tat äussern. Es ist eine der genialsten Momente der Dichtung, wenn die Hochzeitsgesellschaft mit «fühllosem Grausen» dem Sterben Gesslers zusieht und dann mit einem Schlag, von dem bis dahin so harmlos scheinenden Stüssi angeführt, in eine wilde, tumultuarische Kundgebung ausbricht.

Der Verhaltenheit in den Szenen der Unterdrückung muss ein wahrer Taumel an Bewegung im Schlussakt gegenübergestellt werden. Auch hier stellt sich eine der stärksten Kontrastwirkungen ein, wenn dieses Aufrauschen von der grossen Stille unterbrochen wird, die der Mitteilung von der Ermordung des Kaisers folgt. Auch bei der knappsten Fassung des letzten Aktes sollte auf diesen grossen Theatermoment nicht verzichtet werden. Der Schreibende ist sich bewusst, dass auch seine Lösung des immer problematischen Schlussaktes nicht befriedigend ist. Die Weglassung der Parricidaszene bleibt — auch wenn sie dynamisch mehr als gerechtfertigt erscheint — doch ein empfindlicher Eingriff in das geistige Gefüge der Dichtung. Es ist vielleicht nicht so sehr die bekannte, etwas moralisierende Gegenüberstellung der beiden Gewalttäter, die der Szene ihre Bedeutung gibt. Die Rechtfertigung der Tellentat bedarf dieser Folie nicht. Es ist vielmehr das gewitterhafte Aufleuchten der grossen Weltgeschichte, die mit der Nachricht vom Tode Albrechts und dem leibhaften Erscheinnen seines Mörders wie ein Menetekel hereindringt.

Durch die dramatische Einbeziehung des Kaisermords wird das Bewusstsein von Zusammenhängen geweckt, das auch in unsren Tagen nicht wach genug gehalten werden kann.

Über die Darstellung der einzelnen Figuren des «Tell»-Dramas wäre Vieles zu sagen, das aber weit über den Rahmen dieses Berichtes hinausgreifen würde. Es sei nur auf ein Prinzip der Inszenierung verwiesen, das auch in diesem bedeutenden Punkt durchgeführt wurde, auf das Prinzip der Einfachheit. So vielen Deutungen und Nuancen die Hauptfiguren des Dramas zugänglich sind, es liegt über dem Ganzen doch ein Zug von schöner Schlichtheit und unmittelbarer Offenheit. Offen ist selbst der Feind. Schiller, sonst ein Meister in der Erfindung einer Intrigen-Handlung, hat hier bewusst auf solche Verwicklungen verzichtet. Die einzige Abweichung, die «intrigue amoureuse» des Dramas ist auch sein schwächerer Punkt. Auch im Psychologischen ist auf komplizierte Wendungen, die im Wallenstein und der Maria Stuart aufs Feinste durchgeführt wurden, verzichtet.

Eine Zeitlang ist es üblich gewesen, den «interessanten» Figuren des Stückes, zumal Gessler, raffinierte psychologische Deutungen zu unterlegen. Auch darauf wurde bewusst verzichtet. Aus dem Repräsentanten der Unterdrückung einen psychologischen oder klinischen Sonderfall zu machen, heisst, seine politische Funktion entwerten. Nicht aus angeborenem oder auf kompliziertem psychologischem Weg erworbenem Sadismus handelt Gessler, wie er handelt, sondern als Repräsentant des Kaiserhauses, das wachsen will, das mit dem «Stein am Wege» keine langen Umstände machen möchte.

Eine der traurigen Lehren der Geschichte, die auch unser Jahrhundert neu erfahren hat, zeigt, dass jedes Terror-Regime seine Exekutoren findet, ohne sie allzu weit herum suchen zu müssen.

So wurde der Versuch unternommen, das «Gedicht» als Drama darzustellen, das in allen seinen Phasen nicht feiernd-selbstzufrieden, sondern aufrüttelnd und zur Wachsamkeit rufend verstanden sein sollte. Die Erkenntnis, dass Schiller mit seinem ganzen Wirken immer wieder seinen Glauben an die Möglichkeit der *Verwirklichung* des Ideals ausgedrückt hat, ist die wichtigste Voraussetzung für eine Aufführung seiner Werke auf der heutigen Bühne.

Die Freiheit ist für Schiller eine Realität, kein unerreichbares Ideal:

«Gross und beruhigend ist der Gedanke, dass gegen die trotzigsten Anmassungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, dass ihre berechnetsten Pläne an der menschlichen Freiheit zuschanden werden, dass ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm des Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichsten Hilfsquellen endlich erschöpfen kann.»²⁾

Und in der Schaubühne sieht Schiller eine der Waffen, mit denen die Freiheit zu erringen ist:

«Die wahre Kunst aber hat es nicht bloss auf ein vorübergehendes Spiel abgesehn; es ist ihr Ernst damit, den Menschen nicht bloss in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei *zu machen*.»³⁾

Leopold Lindtberg

Regisseur am Schauspielhaus Zürich
Leiter der Tell-Inszenierung im Winter 1951/52

Friedrich Schiller und die Altdorfer Tellspiele

Am 18. Februar 1804 hat Friedrich Schiller seinen «Tell» beendet. Wie Schiller diese Arbeit vollendete, entnehmen wir aus einem Briefe des Landesdirektionspräsidenten Friedrich Anton von Conta aus Weimar, der uns von einer Begegnung mit Goethe in Karlsbad folgendes berichtet:

«Die Schuld von Schillers allzufrühem Tode gab er (Goethe) der Art und Weise, wie er arbeitete. Ich, sagte er, behauptete immer, der Dichter dürfe nicht mehr ans Werk gehen, als bis er einen unwiderstehlichen Drang zum Dichten fühle. Und diesen Grundsatz befolgte ich auch, ihm verdanke ich mein heiteres Alter. Sie sehen hier, fuhr er fort, sechs verschiedene angefangene Arbeiten; ich gehe an keine, wenn sie mich nicht eben anzieht,

²⁾ Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, Einleitung.

³⁾ Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

und verweile bei keiner länger, als ich mich dazu aufgelegt fühle.

Schiller dagegen wollte das nicht gelten lassen. Er behauptete, der Mensch müsse können, was er wolle, und dieser Manier verfuhr er auch. Ich will Ihnen ein Beispiel geben: Schiller stellte sich die Aufgabe, den «Tell» zu schreiben. Er fing damit an, alle Wände seines Zimmers mit soviel Spezialkarten der Schweiz zu bekleben, als er aufzutreiben konnte. Nun las er Schweizer Reisebeschreibungen, bis er mit Weg und Stegen des Schauplatzes des Schweizer Aufstandes auf das genaueste bekannt war. Dabei studierte er die Geschicke der Schweiz und, nachdem er alles Material zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit; — hier erhob sich Goethe und schlug mit geballter Faust auf den Tisch — buchstäblich genommen stand er nicht eher vom Platze auf, bis der «Tell» fertig war. Überfiel ihn die Müdigkeit, so legte er den Kopf auf den Arm und schlief. Sobald er wieder erwachte, liess er sich — nicht, wie ihm fälschlich nachgesagt worden, Champagner — sondern starken schwarzen Kaffee bringen, um sich munter zu erhalten. So wurde der «Tell» in sechs Wochen fertig; er ist aber auch wie aus einem Guss!»

Eine ungeheure Schaffensleidenschaft muss sich seiner bemächtigt haben, als er nach gründlichen Vorstudien (er benützte das Chronicon Helveticum des Aegidius Tschudi von Glarus, welchem er stellenweise fast wortwörtlich folgt, die Chroniken von Etterlin und Stumpf, vor allem aber die «Geschichten Schweiz. Eidgenossenschaft» von Johannes Müller usw.) in der genannten kurzen Zeit sein Werk vollendete. Eine Schaffenskraft, die in ihrem Schwung und dramatischen Steigerung immer und immer wieder spürbar wird, den Leser wie den Zuschauer in ihren Bann schlägt. Ein heiliges Feuer muss unseren Dichter gepackt haben, als er sich daran machte, ein Freiheitsdrama im schönsten Sinne des Wortes zu schaffen. Und wie ihm dies gelungen ist, beweist allein schon die Tatsache, dass ein ganzes Volk sich dieses Drama zu eigen machte und sich allerorten, wo der «Tell» gespielt wird, zu edlem patriotischem Hochgefühl hinreissen lässt. Des Schwaben Schiller «Wilhelm Tell» ist das Nationaldrama der Schweizer geworden und wird es auf lange Zeit noch bleiben.

Das Erstaunlichste aber ist, dass Schiller, der in diesem Werke Land und Leute aufs trefflichste zu schildern weiß, nie das Land der von ihm dramatisierten geschichtlichen Begebenheiten betreten hat. Er war nie in der Innerschweiz, er kannte weder die Landschaft und den Vierwaldstättersee noch die Wesensart und Sprache der Bewohner aus eigener Anschauung und Beobachtung. Alles musste er sich von andern schildern und berichten lassen. Einzig und allein seine Einfühlungskraft und seine reiche Phantasie waren die schöpferischen Kräfte, die ihm zur Bewältigung des Stoffes zur Seite standen. Und dennoch ist es ihm gelungen, Sitten und Charakter des Volkes nachzuzeichnen, die Landschaft so zu schildern, dass wir heute noch seine Texte in Fremdenführern verwenden können, um die Touristen auf die Schönheiten und Besonderheiten der Gegend hinzuweisen. Fragt man den Fischer am Urnersee, er wird uns bestätigen, dass die steilabfallenden Felsen des grossen und kleinen Axen heute noch bei Sturm lebensgefährlich zu umschiffen sind. Befindet man sich mehrere Tage nur im Urnerland, lernt man bald die ungeheure Gewalt des ältesten Bürgers von Uri kennen, des brausenden Föhn. Spricht man mit Einwohnern des Schächentals, erkennt man sofort die träumerische Bedächtigkeit und die tief-

glühende Leidenschaftlichkeit Tells, des Gemsjägers aus Bürglen. Mit unermüdlicher Gründlichkeit hat Schiller in seiner Vorarbeit zum «Tell» alle ihm greifbaren Quellen und Berichte studiert und mit souveräner Bühnenbeherrschung und wunderbarer Kraft der Einführung dem Schauspiel seine Bewegtheit und dramatische Spannung gegeben. Dort, wo er die geschichtlichen Vorgänge und Erzählungen der Sage zusammenrafft, wo der dramatische Ablauf dramatische Figuren eigener Erfindung verlangt, überall zeigt sich das erkennende und gestalterische Genie Schillers und immer ist man gepackt von der Treffsicherheit seines dichterischen Instinkts. Baumgartens Rettung, Stauffachers Beratung mit Gleichgesinnten, die Fronarbeit der Urner an Zwing Uri, die nächtliche Versammlung auf dem Rütli, die Apfelschusszene und die Hohle Gasse sind Szenenvorwürfe, die Schiller durch die geschichtliche Überlieferung zufielen. Wie aber hat er sie ausgestaltet, mit welchem dramatischen Schwung sind sie gezeichnet, mit was für einem exakten Charakterisierungsstift sind die Personen skizzirt? Vergessen wir dabei nicht die Szenen, die Schillers eigener Erfindung entsprangen: Tells Abschied von Hause und seine Rückkehr, die markante Figur des Attinghausen in der Auseinandersetzung mit seinem Neffen Rudenz, die herrliche Frau Gertrud Stauffacher, das Musterbild einer währschaften Schweizerin, das unglückliche Wildheuerweib Armgard, endlich noch Parricida, Herzog Johann von Schwaben, und damit eine der eindrücklichsten dramatischen Szenen, die Schiller je gelang, wo er den Freiheitshelden Tell dem aus egoistischen Motiven zum Mörder gewordenen Parricida gegenüberstellt. Es hiesse eine dramaturgische Abhandlung von Buchformat schreiben, wollte man auf alle Szenen und Details der Handlung eingehen. Hier fehlt der Platz. Eines aber ist gewiss: Der Inszenierung von Altdorf ist für ihren «Wilhelm Tell» eine grosse Aufgabe und eine ebenso grosse Verantwortung zugewiesen. Den «Tell» an historischer Stätte aufzuführen, verlangt von der Spielleitung restlose Hingabe an Werk und Spiel. Werktreue gegenüber dem Dichter und kulturelle Verantwortung vor dem Schweizer, der *seinen* «Tell» zu erleben begeht. Anderseits muss zugestanden werden, dass viele Stellen Schillers in ihrer sprachlichen Formulierung zu klassisch-schwungvoll empfunden werden und von den Darstellern — es sind alles Laienspieler, Einwohner von Altdorf, die sich zu diesem Spiel vereinigen — nicht voll oder nur unter der Gefahr des unempfundenen Pathos gesprochen werden können. Ferner liegt es im Zuge der Zeit, dass der heutige Zuschauer nicht mehr die Musse auf bringt, um mehr als dreieinhalf Stunden sich ein dramatisches Werk anzusehen. Deshalb ist die Spielleitung gezwungen, Kürzungen vorzunehmen. Kürzungen ja, aber unter voller Respektierung des ausgesprochenen Willens des Dichters, an welchem es kein Drehen und Deuteln gibt. Das Berufstheater vorab hat mit Strichen und Kürzungen Schillers «Tell» schon mehr geschadet, als verantwortet werden konnte. Wir denken dabei an den zu Schillers Zeiten lebenden Berliner Theaterleiter Ifland, der den Tellmonolog in der Hohen Gasse und die Parricidaszene streichen wollte. Goethe wie Schiller waren der Meinung, dass eines ohne das andere nicht sein könnte und verlangten die Beibehaltung beider Szenen. Und mit welchem Recht? Der Tellmonolog ist das Selbstgespräch Tells, wo er sich von gemeiner egoistischer Racheabsicht zur Überzeugung der allgemein notwendigen Befreiungstat durchdenkt. Die Parricidaszene ist das praktische Exempel auf diesen Monolog, wo

der Landbefreier Tell dem gemeinen Mörder gegenübertritt. Mit grosser Konsequenz erläutert durch das Spiel der Dichter die Begriffe der Reichsfreiheit und Reichsunabhängigkeit. Wird nun bei der Zerstörung von Zwing Uri der Bericht von Kaiser Albrechts Ermordung unterschlagen, finden die bemerkenswerten Sätze Stauffachers im Rütli keine Lösung, das Stück wird zu einem Moritatenstück degradiert, wo es gerade in diesen Punkten Schiller in genialer Weise gelungen ist, den Begriff der Freiheit klar zu fassen und verständlich werden zu lassen. Man muss sich immer vor Augen halten, dass Schillers «Wilhelm Tell» weder ein von Freiheitsfloskeln strotzendes Spektakelstück, noch ein Revolutionsdrama ist, sondern im reinsten Sinne des Wortes: ein einzig dastehendes Schauspiel der Freiheit. Den «Tell» als aufrichtiges, von wahren Empfindungen durchglühtes Freiheitsdrama darzustellen, das ist die Aufgabe, die Altdorf mit seinen Tellspielen übernommen hat und mit seinen Spielern und ihrem Spielleiter durchzuführen gedenkt.

«Wilhelm Tell» von Friedrich Schiller ist das Nationaldrama der Schweizer, weil es ihm Sinnbild für Freiheit und Menschlichkeit ist, weil es jene ethischen Werte besitzt und ausstrahlt, die heute mehr denn je verkündet werden müssen. Deshalb ist der «Tell» auch das Drama der schweizerischen Jugend, darin sie sich für die Ideale der Menschheit und die heroische Vergangenheit ihres Vaterlandes begeistern kann.

Marc Doswald
Leiter der Altdorfer Tellspiele



Tellspiele Interlaken: Apfelschuss-Szene

passt¹⁾). Gerade die Schweiz war ja je und je das Land von Freilichtspielen. Da gab es die einfachen Volksspiele, wo irgendeine Wiese, die unmittelbare Natur, Raum bot, oder ein Vorplatz einer Kirche, eines Schlosses. Wiederum setzte man eine Kulissen-Innenbühne einfach ins Freie und schichtete im Hintergrund gemalte Berge auf. Dann gab es Zwitterszenen, wo naturalistische oder stilisierte Bauten im Freien aufgestellt wurden, aber irgendwo bei einem Hause konnte ein Vorhang gezogen werden, um auch «Innenszenen» zu spielen. Zu dieser letzteren Art gehörte bis 1950 die Szenerie der Interlakener Tellspiele. Leinwand-Attrappenhäuschen, mit «Grossvaters Farbpalette» bemalt, zwar mit echten Schindeldächern, gaben jahrelang eine idyllische, genügende Impression, da ja vor allem auch das prachtvolle Naturgelände, die riesigen Linden, Buchen und Tannen, gute Stimmung ausstrahlten. Ein Artikel von Dr. Edmund Stadler in der «Schweizerischen Theaterzeitung» wies in kritischer Auseinandersetzung den Weg zum Neuen. Max Bignens, der Bühnenbildner vom Stadttheater Basel, schuf ein Modell, das eine Gesamterneuerung vorsah. Es wurde zugegriffen. An Stelle der Attrappenhäuschen entstand ein plastisch ausgeführtes Urschweizer Dorf. Aus dem Bergdorf Habkern wurde über 200 Jahre altes Holz beschafft, das von Sonne und Wetter gebräunt war. Mit der Breitaxt behauene Bretter und Balken fügten sich zu herb strengen Bauten ohne viel Zierat. Die kleinen Fensterluken wurden offengelassen oder mit Pergamenthäuten bespannt. Durch Umgruppierung der Bauten gelang es, eine wichtige Zwing-Uri-Burg aufzuführen und das Rütli von zu drückender Nähe anderer Bauten zu befreien. Statt eines rollenden Hausvorhangs, um die Innenszenen freizugeben, tritt Attinghausen in die Vorhalle seiner Wohnburg, und die «Drei Männer» spielen ebenfalls ihre heimliche Begegnung unter dem Vordach von Walter Fürsts Haus. Damit sind aus der Szenerie die letzten Überbleibsel verschwunden, die an «Theater» gemahnten. Der Eindruck der Spiele ist denn, wie immer wieder versichert wird, um einen wesentlichen Grad «wirklicher» geworden. Viele Besucher von Interlaken pilgern hinaus zu dem Schweizer Urdorf im Waldgelände des Ruggens, um bis in handwerkliche Details hinein an Türen und Lauben den altherben

Vierzig Jahre Tellspiele Interlaken

Vom tieferen Sinn. Vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1912, gab es zum erstenmal Tell-Freilichtaufführungen in Interlaken. Eine Reihe von Idealisten haben den von August Flückiger entdeckten Platz am Rogenwald zu einem Zentrum nationaler Spiele erhoben. In ungefähr 160 Aufführungen wurde Schillers Tell den Besuchern aus der ganzen Welt gezeigt. Noch heute sind einige im Spiel mittätig, die den Tellspielen unverbrüchliche Treue hielten, und zwei davon haben sogar keine einzige Aufführung versäumt! Eine Begegnung mit Sinn, Wesen und Eigenart der Schweiz vermittelten diese Vorstellungen, an denen der Schweizer sich zum Eidgenossen aufgerufen fühlt, der Ausländer aber etwas vom Kern des Zusammenhaltens kennenlernen, der ihm oft als historisches Rätsel erscheinen mag. Der weite Weltsinn, der in allen Werken von Schiller lebt, verschwistert sich in den Interlakener Aufführungen mit schweizerischem Wesen, und dieser Bund wird immer wieder als ein echter und wahrer empfunden, der bis heute dem abrökkelnden Ungeist der Zeit die Stirne bot. Und das ist die dreifache Devise: Frei wollen wir sein im Geiste, einig und stark im Zusammenstehen, brüderlich in der Gemeinschaft, im gemeinsamen Tun!

Schauplatz und Szenerie. Im vergangenen Jahr wurde zum drittenmal die gesamte Szenerie erneuert und den neuzeitlichen Auffassungen der Freilichtbühne ange-

¹⁾ Siehe Stadler: Das neuere Freilichttheater in Europa und Amerika. Einsiedeln 1951.

Stil des Holzbaues zu betrachten. Ob nicht da und dort Architekten sich anregen lassen könnten, gerade wenn sie in Berggegenden hinauf ihre perfekten «Serienchalets» stellen?

Von der Spielerschaft. Wenn man etwa in der Spielerzwischenpause, wo es für jeden ein währschaftes Zvieri gibt, hinter der Szenerie durch die «Spielergemeinde» schreitet, so beobachtet man ein frohes, kollegiales Zusammensitzen all dieser Schwyzler und Österreicher. Etwas Verbindendes waltet zwischen all diesen Menschen, die ihre Freizeit hergeben, um an einem Gemeinschaftswerke teilzunehmen. Lebenssorgen, Berufsgeschäftigkeit schweigen in diesen Stunden. Und während des Spieles sieht man hinter Mauern, hinter Büschen und Häusern

grössere und kleinere lauschende Gruppen, die dem Gang der Aufführung zuhören. Sie bangen mit Melchthal um seinen geblendetem Vater, sie trotzen mit Tell gegen Gessler, und sie liebeln ein wenig mit Rudenz und Berta in der so schönen «Waldszene». Der älteste Spieler ist über achtzig Jahre alt, der jüngste, ein Dreijähriger, wird in der Hütte im Alpabzug mitgetragen. Und die Buben murmeln in ihrem Buschversteck den Monolog des Tell in der Hohlen Gasse mit und träumen davon, später vielleicht auch einmal ein Tell zu sein. Und gewiss: viele Tellen tun unserer Schweiz not!

Jakob Streit

(Abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis des Paul-Haupt-Verlages, Bern, aus dessen Monatszeitschrift: *Der Hochwächter*, Blätter für heimatliche Art und Kunst, Juliheft 1952.)

DER AUFBAU DES SCHAUSPIELS

Die drei nebeneinanderlaufenden Handlungen

Ein Erlebnis meiner Jugendjahre hat sich in meiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt: auf der damals weltberühmten Laienbühne in Azmoos (auf halbem Wege zwischen Sargans und Sevelen) durfte ich als Sekundarschüler mit staunenden Augen einer Aufführung von Schillers «Wilhelm Tell» folgen. An mir selbst habe ich als Schüler erlebt, dass unser Nationalschauspiel der Jugend bleibende Genüsse bieten kann. Deshalb habe ich als Lehrer immer wieder versucht, dem Schüler auf der Sekundarschulstufe diesen Genuss, wenn auch nur in Bruchstücken, zu verschaffen.

Ein Jahr vor seinem Ableben hat Friedrich Schiller (gest. 1805), dieses festliche Volksschauspiel geschaffen; darin zeigt er uns deutlich, dass er vom Anfang bis zum Ende seines dichterischen Schaffens im Grunde genommen dasselbe geblieben ist, der Dichter der Freiheit. Als Verteidiger der persönlichen Freiheit ist er ausgezogen. Von den «Räubern» bis zum «Wilhelm Tell» erscheint in seinem Dichten und Denken das Thema der Freiheit. In Zeiten der Unterdrückung und Knechtschaft hat ein Volk immer wieder Kraft geschöpft aus diesem Hymnus auf die sich selbst befreende Volksgemeinschaft; aber wenn die Regierungen, das Volk unterdrücken wollten und hiezu die Mittel besassen, versuchten sie dieses Schauspiel in Vergessenheit zu bringen. Denn Aussprüche wie solche von Stauffacher: «Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden» usw., müssen autoritären Regierungen gefährlich erscheinen.

Mit dieser Einleitung ist das Hauptmotiv bereits angedeutet worden: *Verteidigung der bedrohten Freiheit*. Durch die Freiheitsbriefe ist das Verhältnis von Kaiser und Eidgenossen bestimmt. Wie aber Gewaltherrschter, die Vögte der Habsburger, zum vermeintlichen Nutzen des Herrscherhauses, versuchen, die Rechte des Volkes zu missachten und die persönliche Freiheit einzuschränken, wie das Volk merkt, dass seine Lebensbedingungen bedroht sind, da erhebt es sich. Ein Volk, dem die Idee des Vaterlandes, der Kampf um die eigene Heimat über alles geht, achtet auch seine Überlieferungen. Attinghausen teilt nach alter Sitte mit seinen Knechten den Frühtrunk, Stauffacher hält die Pflege der Gastfreundschaft hoch, immer wieder wird auf das Handeln der Väter hingewiesen. Die Familie ist die Urzelle des Staatswesens. Tell als gütiger Hausvater, Hedwig als liebende Mutter und ängstlich besorgte Gattin, Gertrud als kräftige Stütze

ihres Mannes, die rührende Anhänglichkeit der Kinder, die Liebe des Sohnes zum Vater beim jungen Melchthal, die Ehrfurcht der Jugend vor dem erfahrenen Alter, das alles zeigt uns, welche Bedeutung der Dichter der Familie beigemessen hat. Aber auch die *Liebe zur heimatlichen Landschaft*, zur Natur, tritt als Beweggrund für die handelnden Personen so stark in Erscheinung, dass sie als Bundesgenossin des Volkes betrachtet werden muss. Sie ist aus dem ganzen Schauspiel nicht wegzudenken.

Es ist schon oft darüber gestritten worden, wer als Held des Schauspiels zu gelten hat, ob das Volk oder Tell, der dem ganzen Drama den Namen gegeben hat. Das Richtige liegt wohl in der Mitte, indem es Schiller gelungen ist, das Volk als dramatische Person für seine Befreiung handeln zu lassen und doch dem Schauspiel einen dramatischen Helden als Hauptfigur zu geben. Denn ohne die heldenhafte Handlungsweise der Männer auf dem Rütli wäre es nicht so leicht zur Befreiung gekommen (in Wirklichkeit geschah die Befreiung um 1291 wohl mit mehr Blutvergiessen), mit lauter Tellen wären da und dort nur sporadische Notwehrakte geschehen, die nicht zur dauernden Befreiung, ja vielleicht überhaupt nicht zur Gründung der Eidgenossenschaft geführt hätten. Tell konnte sich (nach Schiller im «Weissen Buche» und nach Aeg. Tschudi war Tell unter den Verschworenen), dem klug geführten Unternehmen der Rütimänner nicht einordnen, er handelte aus einer besondern Notlage heraus und diente damit doch der Sache des ganzen Volkes. In ihm ist das ganze Volk als Einzelperson dargestellt. So wird seine Handlung zu einer besondern Teilhandlung, die sich am Schlusse mit der des Volkes vereinigt. Nach der Befreiung tritt er als gefeierter Held ins Volk zurück.

Wir greifen damit eine weitere Eigentümlichkeit dieses Volksschauspieles auf. Das klassische Drama kennzeichnet die Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit. Die Einheit der Zeit wird dadurch gewahrt, dass Schiller sämtliche Geschehnisse innert weniger Wochen abrollen lässt. Alle Szenen spielen rund um den Vierwaldstättersee, das ist die Einheit des Ortes. Wesentlich schwieriger ist die Einheit der Handlung zu beweisen, da eigentlich drei Haupthandlungen unterschieden werden müssen, die Volks-, die Tell- und die Rudenzhandlung. Der letzten Handlung kommt nur untergeordnete Bedeutung zu. Trotzdem ist sie für das Verständnis der

Verhältnisse und vor allem für die Beleuchtung der andern Beteiligten wichtig.

a) *Das Volk*. Jedes Drama beginnt mit der Einleitung, der Darstellung der bestehenden Verhältnisse, der Exposition. Damit ist das erregende Moment, welches der Exposition Spannung verleiht, eng verbunden. Die Verfolgung Baumgartens durch die landenbergischen Reiter, ihre Rache an den unschuldigen Bauern, der Bau der «Zwing Uri» gehören zur Einleitung. Das Verhalten Gesslers gegenüber Stauffacher und die Blendung Heinrichs von der Halden sind Geschehnisse, welche in den Führern des Volkes bestimmte Taten reifen lassen. Das Bündnis der drei Männer ist die Steigerung, die im 2. Akte in der Tagung auf dem Rütli zum Höhepunkte der Volkshandlung führt. Der Hinweis auf eine mögliche blutige Unschädlichmachung Gesslers deutet auf spätere Ereignisse hin und ist ein Zeugnis der Ratlosigkeit der Versammlung in diesem Punkte. Die Mutlosigkeit der Männer auf dem Rütli in der eigenen Sache Tells wird am Ende des 3. Aktes sichtbar. Der Bund ist wohl geschlossen, aber die Lösung des Konfliktes, der Burgenbruch, wird hinausgezögert, bis die Tellhandlung abgeschlossen ist, damit Tell als Befreier gelten und gefeiert werden kann. Erst Gesslers Tod treibt die Verbündeten zum Handeln. Die Lösung der Volkshandlung geschieht im 1. Auftritt des 5. Aktes.

b) *Die Tellhandlung*. Schon im 1. Auftritt des 1. Aktes erscheint Tell als Einzelgänger und sondert sich so klar vom Volke ab. Er rettet Baumgarten um der Freundschaft willen trotz möglicher Gefährdung seiner eigenen Familie und fordert damit den Zorn der Machthaber heraus. Von da an ist er den Vögten ein Dorn im Auge. Kurz darauf wird diese Sonderstellung Tells noch mehr hervorgehoben, indem er Stauffacher deutlich zu ver-

stehen gibt: «Doch was ihr tut, lasst mich aus eurem Rat!» Nach der Schilderung des häuslichen Lebens im 1. Auftritt des 3. Aufzuges treibt die Tellhandlung rasch der Höhe zu. Das Familienleben wird plötzlich gefährdet. Die 3. Szene ist der Höhepunkt der Tellhandlung. Sie wird nicht umsonst die Meisterszene des ganzen Dramas genannt. Tell nimmt immer mehr sämtliche Blicke gefangen, so dass manche Kritiker, vor allem gefühlsmässige, mit der Tötung Gesslers das Spiel für geendet halten. Tells Erscheinung beherrscht auch den 4. Aufzug und führt dort zur Katastrophe. Nachher tritt er als Held der Befreiung in das Volk zurück. Damit Tells Tat als Notwehr erschien, liess ihn der Dichter für die Bestrebungen zur Erhebung unzugänglich sein. Seine Sache musste von jener der Landleute getrennt sein.

c) *Die Rudenzhandlung* soll uns das Verhalten des inner schweizerischen Landadels vor Augen führen. Dieser ist gespalten, die einen halten zum emporstrebenden Fürstenhause, die andern zu den Bauern. Der ehrgeizige Rudenz steht aus rein persönlichen Motiven — er glaubt seine liebe Berta auf Seite der Österreicher zu finden —, zu den Habsburgern. Durch das verächtliche, verräte rische Verhalten von Rudenz (er ist ein sich erst entwickelnder Charakter) treten die edlen Gestalten Attinghausens und der mutigen Männer auf dem Rütli nur um so mehr hervor. Die Vorwürfe der geliebten Berta führen Rudenz zur Sache der Landleute zurück. Um Berta zu retten, schliesst sich Rudenz völlig den Bauern an und ist sogar um ihre Hilfe recht froh. Zuletzt gibt er seinen Knechten die Freiheit. Damit tritt auch Rudenz ins Volk zurück. Die Tell- und die Rudenzhandlung verbinden sich im 5. Akte mit der Volkshandlung, wodurch die Einheit der Handlung wieder hergestellt wird.

J. Rüdisühl, Sevelen (SG)

SCHILLERS «TELL» IN DER SCHULE

Der dritte Aufzug

Vom dritten Aufzug an tritt Tell immer mehr in den Vordergrund. Zunächst einmal soll Tells glückliche Familie gezeigt werden. Dadurch wird der Gegensatz zur dritten Szene nur um so grösser. Hedwig, Tells Gemahlin, ist eine liebende Mutter und eine um ihren Mann besorgte Gattin. Ihr Herz ist mit banger Ahnung erfüllt, sie sieht es nicht gerne, dass ihre Knaben sich schon so früh im Armbrustschiessen üben und ihrem Vater nachstreben wollen. Tell erscheint uns als verständiger Mann, der alles kann, der die Zimmeraxt zu handhaben weiss wie das Steuerruder und eben deshalb richtig unabhängig zu nennen ist. Seiner Gemahlin gestattet er nicht denselben Einfluss auf seine Entschlüsse wie Stauffacher seiner Gertrud. Hedwigs bange Ahnungen (Armbrust, Gessler, Knabe) sollen auf die dritte Szene, den Höhepunkt in der Tellhandlung, vorbereiten.

Walters Lied wurde schon im Jahre 1804 in Berlin vertont. Mit Absicht hat der Dichter hier die altertümlichen Formen «kreucht» (kriecht) und «fleugt» (fliegt) verwendet (weitere Formen: fleucht = flieht, fleusst = fliest, deucht = dünkt). «Zu Schutz und Trutz (Wortpaar).

Zitate:

- «Früh übt sich, was ein Meister werden will»
- «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann»
- «Ein jeder wird besteuert nach Vermögen»
- «Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten».

Um Tell die nötige Zeit zu geben, von Bürglen nach Altdorf zu gelangen, schiebt Schiller hier die Begegnung von Rudenz und Berta ein, welche Steigerung und Höhe der Rudenzhandlung darstellt. Bertas Vorwürfe bewirken eine völlige Umkehr des Verblendeten. Weil diese Szene stark ins Lyrische hineinspielt, findet sich hier der Reim häufig angewendet.

«Dort barren mein verbasster Ehe Ketten» (Alliteration).

Die Apfelschußszene darf mit Recht als Höhepunkt des ganzen Dramas bezeichnet werden. Die Gewaltherrschaft ist nicht mehr zu überbieten. Meisterhaft hat es Schiller verstanden, durch Steigerung der Gegensätze die Ereignisse in höchster Lebendigkeit abzuwickeln. Tell erscheint in unbesorgtem Gespräche mit seinem Knaben auf dem Platze und wird bald darauf von den grössten Seelenqualen gefoltert. Am Eingange ist die Stimmung heiter und verwandelt sich bald darauf in fürchterlichen Ernst, und jedesmal, wenn Tell aufatmen will und kann, wird er aufs neue gequält. Wir sind Zeugen der Geringschätzung der vögtischen Gewalt, kurz nachher reitet Gessler hoch zu Ross daher und bändigt in kurzer Zeit den Aufruhr. (Der Name Gessler ist übrigens geschichtlich noch weniger gut verbürgt als derjenige Tells). Die Nichtbeachtung der Hutverehrung wird mit einer ganz ungerechten Strafe bedroht, was als empörende Grausamkeit betrachtet werden muss. Und Gessler geht noch darüber hinaus. Er quält Tell (Hed-

wigs Warnung: «Er hat vor dir gezittert — wehe dir»), mit Seelenqualen, die grässlicher sind als der Tod. Diese Strafe verschärft er unwillkürlich, ohne dass Tell Anlass hiezu gegeben hätte. Gessler glaubt selber nicht, dass Tell den Schuss ausführen wird. Weitere Gegensätze bilden Friesshardt und Leuthold (Name!), das Mitleid der Umstehenden und die Gefühllosigkeit des Vogts. Um die unmenschliche Härte Gesslers in noch grellerem Licht zu rücken, lässt der Dichter die ganze Umgebung für Tell Partei nehmen. Alles bittet und mahnt, aber umsonst. Umsonst sind Bertas Bitten und Mahnungen, umsonst bietet Walter Fürst seine ganze Habe an, umsonst ist die kindliche Unschuld des Knaben, umsonst mahnt Rösselmann, umsonst setzt sich Rudenz für Tell und das Volk zur Wehr (Rudenz hat hier zum erstenmal Partei für das Volk ergriffen). Tell wird gefangen und aufs Schiff geführt. Seine Sache scheint völlig verloren zu sein.

Tell kannte das Gebot der Hutverehrung, nicht aus Trotz und Verachtung handelt er dagegen, sondern aus Unbesonnenheit (Tell = der Einfältige, der Unbesonnene, talen = einfältig oder kindisch tun, «Wär ich besonnen, hiess ich nicht der Tell», «Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen»). Anfänglich nennt Tell seinen Gegner Gessler noch «Lieber Herr», später genügt ihm die Anrede «Herr». Schiller ist in dieser Szene in vielen Einzelheiten getreu der Chronik von Tschudi gefolgt (weit verbreitete Apfelschussagen: «Der Schütze Eigel», «Der Schütze Toko», vor allem bei den nordischen Völkern). «Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt» (Hohn, wegen der Rettung Baumgartens). Rudenz muss mit seinem Dazwischenetreten die Aufmerksamkeit vom grässlichen Vorgange des Apfelschusses ablenken (ein ästhetischer Kunstgriff des Dichters!). Gessler ist selber höchst erstaunt über den wohlgelungenen Schuss. «Sagt mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!» (Alliteration). Jemand ausser Landes gefangen zu führen, verboten die Freiheitsbriefe. Ohnmächtig müssen die Verschworenen zusehen, wie einer der ihnen, und nicht der schlechteste, gefangen abgeführt wird. In uns steigt die Frage auf: «Was nützt der Bund?» Die Verbündeten können Tell nicht retten, er wird sich selber helfen müssen. Tells Bedeutung wächst, die Niedergeschlagenheit der Verschworenen wird um so grösser (Überleitung zum 4. Aufzug). «Allzustafft gespannt zerspringt der Bogen».

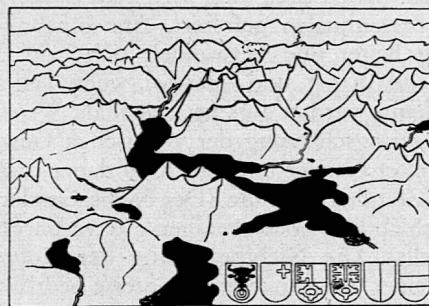
J. Rüdisügli

(Ausschnitt aus einer alle Aufzüge umfassenden Arbeit)

Arbeits- und Denkanstösse

Meine Zweiklassenschule bringt es mit sich, dass der Lehrer immer wieder eine stille Beschäftigung bereithalten muss für die Klasse, die er nicht mündlich unter-

(Fortsetzung Seite 14)



Skizze zur Vergrösserung auf Packpapier (siehe Seite 13)

ZUR PANORAMA-ÜBERSICHT

«Die Urschweiz»

In Schillers «Wilhelm Tell» begegnen wir immer wieder Ortsangaben. Zwar ist genaue Lokalkenntnis nicht die wichtigste Voraussetzung, um Schönheit und Grösse dieser Dichtung erleben zu können; aber ein Schweizer Leser hat doch das Bedürfnis, einigermassen über die örtlichen Verhältnisse im Bilde zu sein und z. B. zu wissen, welchen Weg Arnold von Melchtal auf seiner Flucht einschlug, oder wo Tell den Gessler erschoss.

Eine Panorama-Übersicht in der Art der hier wiedergegebenen kommt diesem Bedürfnis besser entgegen als eine gewöhnliche Karte, da sie den Schüler (und — Hand aufs Herz: auch den Erwachsenen) viel unmittelbarer anspricht.

VERWENDUNGSMÖGLICHKEITEN IM UNTERRICHT:

1. In der Hand jedes Schülers dient das Blatt als Orientierungsmittel. Örtlichkeiten beziffern und in einer Legende beschriften. Wer ein «Tell»-Heft führt, kann das Blatt diesem beheften. (Die Wappen bemalen lassen.)

2. Als Wandkarte, vergrössert auf ein Packpapier, für Erklärungen bei der Lektüre des «Tell».

(Technik des Vergrösserns: Die verkleinerte Strichzeichnung links unten mit dem Episkop auf ein grosses Papier projizieren und nachzeichnen lassen. Wenn kein Episkop zur Verfügung steht: die kleine Zeichnung auf gut durchsichtiges Pergamentpapier oder noch besser auf Cellophan mit Tusche durchzeichnen, zwischen zwei Glasscheibchen legen und mit gewöhnlichem Projektionsapparat vergrössern.)

3. Als Handkarte oder Wandkarte in der fünften oder sechsten Klasse im Geschichts- oder Geographieunterricht oder bei der Vorbesprechung der traditionellen Rigi- oder Rütliwiese.

EINIGE ERLÄUTERUNGEN ZUM PANORAMA

Auf der linken Bildhälfte zwischen Rigi-Hochfluh und den stotzigen Mythen: Schwyz und Steinen. Im Lauerzersee: Burg Schwanau. Hinter der Muota: der Axenstein und gegenüber das Rütli. An der Einmündung des Schächentals ins Reusstal: Altdorf und Bürglen und am Fusse des Uriotstocks Attinghausen. Weiter reussaufwärts an der Einmündung des Maderanertales unter der Grossen Windgälle: Zwing Uri (von Schiller nach Altdorf verlegt). Unter der Wolke: die Schöllenenschlucht und jenseits des Urserentals der Anstieg zur Gotthard-Passhöhe.

Am Fusse des Titlis: Engelberg und weiter talauswärts Wolfenschiessen und Stans. An der Alpnacherbucht: Rotzberg und der Kernwald, die Grenze zwischen Ob- und Nidwalden. Ganz rechts hinter dem zackigen Pilatus: Sarnen mit Landenberg an der Ausmündung des Melchtals. Im Vordergrund an der Küsnachterbucht: Küsnacht mit der Gesslerburg und gegen Immensee zu die Hohle Gasse.

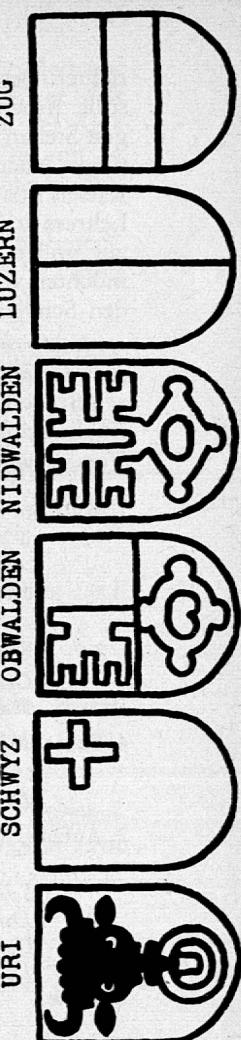
R. W.

*

Separatabzüge

des Blattes: Panorama-Übersicht «Urschweiz» sind von der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, zu beziehen. Bestellungen von mindestens 10 Blättern bis 11. Januar 1953. Preis pro Blatt 15 Rappen (bei Bezug von mindestens 30 Blättern: 10 Rappen) plus Porto.

*



Rut

richtet. Besonders bei der Lektüre des Tell hilft diese stille Arbeit zur Vorbereitung der gedanklich schwierigen Stellen oder bietet Gelegenheit zu reizvoller Gestaltung. Nachdem sich der Schüler selbst bemühte, des Rätsels Lösung zu finden, ist er eher bereit, die Hilfe des Lehrers in Anspruch zu nehmen, um die wenigen Schritte zur vollen Klarheit gehen zu können. In diesem Sinn möchten die nachstehenden Aufgaben, die der Lehrer den Schülern stellt, verstanden sein.

1. *Verskristalle*: Oft lassen sich Verse finden, in denen sich der gedankliche oder dramatische Gehalt einer ganzen Szene kristallisiert. Eine der fruchtbarsten Aufgaben ist, die Schüler zum auseinanderfaltenden Erklären dieser Verskristalle anzuleiten. Beispiele:

1. Aufzug, 1. Szene: TELL ZU BAUMGARTEN:

*Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch,
Aus Sturm's Nöten muss ein ander helfen.
Doch besser ist's, Ihr fällt in Gottes Hand
Als in der Menschen!*

RUODI:

*Gerechtigkeit des Himmels,
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?*

4. Szene, MELCHTHAL:

*... — Was braucht's
Des Edelmanns? Lasst's uns allein vollenden!*

2. Aufzug, 1. Szene, RUDENZ ZU ATTINGHAUSEN:

*... — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's...
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren.*

RUDENZ:

*— Nein, Oheim! Woblat ist's und weise Vorsicht
In diesen schweren Zeiten der Parteierung
Sich anzuschliessen an ein mächtig Haupt;*

2. Szene, RÖSSELMANN:

*Eb' Ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.*

WALTER FÜRST:

*Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mässigt.*

3. Aufzug, 2. Szene, BERTA ZU RUDENZ:

*... — Eher wollt' ich meine Hand
Dem Gessler selbst, dem Unterdrücker, schenken,
Als dem naturvergessnen Sohn der Schweiz.*

3. Szene, MELCHTHAL:

*O, hätten wir's mit frischer Tat vollendet!
Verzeib' Gott denen, die zum Aufschub rieten!*

5. Aufzug, 2. Szene, JOH. PARRICIDA:

*... — Auch ich
Hab einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.*

TELL:

*Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!*

2. *Überblick über die Szenen*: Die langen Szenen sind für den Schüler schwer zu überblicken. Wir stellen ihm die Aufgabe: Suche die Teile der Szene durch einen Titel oder kurzen Satz zu charakterisieren! (Zwing Uri, Apfelschuss, Rütti).

3. *Zusammenfassung*: Durch Beantwortung der passenden Frage lässt sich manche Szene zusammenfassen: Welches ist Gertruds Rat, und was für Bedenken äussert Stauffacher? Was beschliessen Walter Fürst, Stauffacher und Melchthal in Walter Fürsts Wohnung? Was erzählt

Tell seiner Frau von Gessler, und was wird der Landvogt über Tell denken? Welche Gedanken ändern sich bei Rudenz während des Gesprächs mit Berta von Bruneck? Die Vorwürfe von Frau Tell, was denkst du dazu? Hat sie recht?

Nachdem die Lektüre beendigt ist, suchen die Schüler alle Stellen heraus, die von der Freiheit etwas erzählen, und erhalten die Aufgabe: Denke darüber nach, welche Arten von Freiheit der Dichter kennt! Um wessen Freiheit handelt es sich?

4. *Zeichne*: Das Bühnenbild der ersten Szene. — Die Wohnung Walter Fürsts und den Rittersaal des Herrn von Attinghausen. — Gesslers Schiff im Föhnsturm.

5. *Schreibe selbst Szenen, die im «Tell» fehlen*: Melchthal findet seinen blinden Vater. — Tell und Gessler treffen sich auf der Jagd. — Rudenz rettet Berta. — Erfinde eine andere Schlusszene.

Wenn mit Hilfe dieser Denkanstösse und Arbeitshinweise dem Lehrer eine Dozierstunde abgenommen wird, haben sie ihren Dienst getan. M. C.

Wie machst Du es?

Wie viele Stunden opferst du dem Tell? Zwei Monate — drei Monate — ein halbes Jahr? Eine ganz unsystematische Umfrage bei einigen Kollegen gab eine vielleicht ziemlich richtige Antwort: Durchschnittlich beansprucht die Lektüre des «Tell» bei zwei bis drei Wochenstunden ein Vierteljahr. Wenige Kollegen erledigen ihn in zwei Monaten, und einige werden in einem halben Jahr kaum fertig.

Warum überhaupt diese Frage? Sie möchte eine zweite vorbereiten, nämlich die nach der Stellung des Tell in unserem Deutschunterricht.

Dem heutigen Schüler wird an Interessantem so viel geboten, dass er in der Schule zu oft in die Rolle des passiv Aufnehmenden gepresst wird. Je gewichtiger der Stoff ist, desto kleiner wird der Mensch. Eine Insel hebt sich aber aus der bedrängenden Flut der Fächer: Das Deutsche. Im muttersprachlichen Unterricht kann der Schüler noch sagen, was ihn beschäftigt. Hier darf er Stellung beziehen, hier wird er nicht von Materialmenge erdrückt. Er selbst, seine Haltung, sein Wort, seine Stimmung und seine Kraft stehen neben dem Besprochenen im Mittelpunkt. Der zukünftige Kaufmann, Mechaniker oder Bauer kann hier seine sprachlichen Kräfte üben, seine Ausdrucksfähigkeit entwickeln. Wenn wir dies wissen, muss uns die Frage wichtig sein: Welche Stoffe bieten die Möglichkeit zu wirklichem Arbeitsunterricht? Welche Lektüre kann der junge Mensch gerade noch so bewältigen, dass sie ihm Mut macht und Appetit nach neuer Arbeit weckt?

Der «Tell» scheint mir von dieser Frage her eine ungünstige Lektüre zu sein. Der gefährlichen Vollkommenheit des Helden entspricht eine ebenso polierte Fertigkeit der geprägten Worte. Diese Sprache kann nicht Vorbild für natürliches Alltagsdeutsch sein. Allzuviel Mühe muss auf das Näherrücken des Inhaltes verwendet werden. Die Bemühungen des Schauspielhauses sind gerade in dieser Beziehung sehr lehrreich. Die letzjährige Aufführung war die lebensnahste, die ich sah, denn sie vermochte wirklich die Spannung durchzuhalten. Also ist es überhaupt schade um die aufgewendete Zeit? Bin ich ein Verächter des ehrwürdigen Schauspiels, ein Verkener seiner Qualitäten?

Der «Tell» steht nicht nur auf dem Lehrplan wegen seiner sprachlichen Werte, er ist unser vaterländisches

Schauspiel, unser Bekenntnis zur Heimat. Darf er aus diesem Grunde gar nicht kritisiert werden? Ist er etwas Heiliges, wie ein Schüler einem Kollegen sagte?

Nach der Aufführung im vergangenen Februar hat mich, als ich die Bemühungen der Schauspieler so recht miterlebte, der Gedanke überfallen: Liessen sich die vaterländischen Gedanken der Schweizer von heute nicht auch in Worte fassen? Könnte ein modernes vaterländisches Schauspiel nicht viel echter wirken durch eine vorbildlich natürliche Sprache?

Damit schliesst sich der Kreis der Überlegungen. Schillers «Tell», dessen Lektüre nun einmal vom Lehrplan verlangt wird, soll nicht einen allzu breiten Raum in unserem Deutschunterricht einnehmen, weil er zu wenig der praktischen Sprachschulung dient. Ein Kollege meinte: «Ich räume dem «Tell» nur so viele Stunden ein, dass mir noch Zeit für Keller und Gotthelf bleibt, die mir beide gerade so wichtig sind.» Als Zweites schwiebt mir doch die glückliche Möglichkeit vor, dass ein Schweizer Dichter ein modernes vaterländisches Schauspiel schaffen möchte, an dem Lehrer und Schüler mit neuer Freude ihre Kräfte messen könnten. Ist mir diese Hoffnung nach der zehnten «Behandlung» des «Tell» zu verargen? *M. von der Crone* (Brüttisellen)

Schillers Leben

Zusammenfassung für das Heft des Schülers

1. Am 10. November 1759 wurde Friedrich Schiller in Marbach (Württemberg) geboren.

Sein Vater nimmt als Offizier am Siebenjährigen Kriege (1756—63) teil und dient dem strengen Landesherrn, Herzog Karl Eugen, der seine Untertanen in fremde Kriegsdienste verkaufte, als Werbeoffizier.

Seine Mutter war eine gütige, fromme Gastwirtstochter. Schiller hatte fünf Schwestern, von denen zwei früh starben.

Mit 5 Jahren erhält Schiller den ersten Unterricht bei Pfr. Moser in Lorch, mit 8 Jahren kommt er in die Lateinschule zu Ludwigsburg. Er will Geistlicher werden. Mit 13 Jahren macht er seine ersten dichterischen Versuche.

Mit 14 Jahren wird er vom Herzog zum Besuch der Militärschule «Solitude» gezwungen, die 1½ Stunden von Stuttgart entfernt liegt und 1775 dorthin verlegt

wird. Hier studiert er die Rechte und nachher Medizin. 1780 ist Schiller *Militärarzt* in Stuttgart. Weil er sich zweimal heimlich nach Mannheim begibt, um der Aufführung seiner «Räuber» beizuwohnen, wird er mit 14 Tagen Arrest bestraft, und der Herzog verbietet ihm, weitere Arbeiten zu drucken.

1782, September, *Flucht* Schillers. Aufenthalte in Oggersheim, Meiningen, Mannheim (*als Theaterdichter*), Leipzig und Dresden (als Guest von Gottfried Körner).

1887 Übersiedlung nach Weimar.

1789 *Geschichtsprofessor* in Jena (Ernennung durch Herzog Karl August von Weimar).

1790 Vermählung mit Charlotte von Lengefeld (1766 bis 1826) aus Rudolstadt. Zwei Söhne und zwei Töchter.

1791 Erkrankung an Lungenschwindsucht. Erholungsaufenthalte in Karlsbad, Dresden, Marbach, Ludwigsburg, Stuttgart.

Seit 1794 Freundschaft mit Goethe.

Seit 1799 keine Vorlesungen mehr. Übersiedlung nach Weimar.

1804 Reise nach Berlin. Kurzer Aufenthalt am Königs-

hofe.

9. Mai 1805 in Weimar (Thüringen) gestorben. Beisetzung in der Fürstengruft (wie später Goethe).

2. Wichtigste Werke

«Die Räuber» 1781 / «Don Carlos» 1787 / «Wallenstein» 1799 / «Maria Stuart» 1800 / «Jungfrau von Orléans» 1801 / «Wilhelm Tell» 1804

3. Der «Tell»

Seit 1801 Vorarbeiten. *Quellen:*

1. Aegidius Tschudi (1505—72): Chronik über die Befreiung der Waldstätte.

2. Johannes Müller (1752—1809): Geschichte der Schweizer.

3. Scheuchzer (1672—1733): Naturhistorie der Schweiz. Daneben viele Geschichts- und Geographiebücher und Karten.

Schiller war nie in der Schweiz; seine Frau weilte als Mädchen gelegentlich in Vevey.

Am 25. August 1803 begann Schiller mit der Ausarbeitung und beendet das Werk am 18. Februar 1804. Schon die erste Aufführung (Weimar, März 1804) war ein gewaltiger Erfolg.

T. M

Zur graphischen Neugestaltung der Schweizerischen Lehrerzeitung

Im Zuge der Überprüfung der graphischen Gestaltung unserer Zeitung sind unsere Berater vom Fachschriften-Verlag und die Redaktion der SLZ übereingekommen, vom Neujahr 1953 an als Textschrift die *Garamond* zu wählen. Damit steht uns eine Schrift zur Verfügung, die hohe, bei Fachleuten wie bei Laien gleichermaßen anerkannte Qualitäten besitzt und die sowohl für den Buchdruck wie für anspruchsvolle Zeitschriften immer häufiger gewählt wird. Der aufmerksame Leser wird feststellen, dass sich bei der Garamond die Typen besonders schön zu Wortbildern formen, was im Verein mit der Klarheit der Buchstabenzeichnung eine vortreffliche Lesbarkeit ergibt. Damit wäre die erste Bedingung erfüllt, sie erhält durch die verbreitete Augenschwäche unseres Jahrhunderts ihr besonderes Gewicht. Eine weitere Anforderung an eine Schrift ergibt sich aus unseren ästheti-

schen Bedürfnissen. Wir verweisen auf die Probe auf Seite 16, die besonders bei den grösseren Schriftgraden die geradezu klassisch anmutende Schriftform der Garamond erkennen lässt und aus welcher, der ganzen raffinierten Maschinerie einer modernen Druckerei zum Trotz, das altberühmte Kunsthanderwerk des Druckerwerbes durchschimmert. Im übrigen sei auf den Faktor des Fachschriften-Verlages, Herrn HANS SPILLMANN, verwiesen, der seit Jahren mit hoher Tatkraft und nie erlahmendem Eifer die Drucklegung unseres Blattes leitet. Er schreibt:

«Gerne greift der Drucker und der Satzgestalter immer wieder zu den Mediävaltypen, die sich für den Buchdruck hervorragend eignen und auch im kompressen Satz gut lesbarlich sind. Mit ihren wenig unterschiedlichen Haar- und Grundstrichen, den mit leichter Rundung an

GARAMOND

die neue Textschrift der Schweizerischen Lehrerzeitung

Ich soll Kinder erziehen. Das nötigt mich immer wieder, in die Welt des Kindes zurückzukehren. Nur dort kann ich die Wege legen, die das Kind meinen hochgesteckten Zielen zuführen sollen; denn nur jenen eigenen, vertrauten Grund und Boden wird es gern und sicher beschreiten. Das ist pädagogische Binsenwahrheit. Aber es ist nicht

immer leicht, ihr nachzuleben. Den Weg ins Kinderland zu finden, ist für uns Erwachsene, deren Denken so sehr dem Gesetz, der Zahl und dem Uhrzeiger tributpflichtig geworden ist, nicht selbstverständlich. Wie oft suchen wir vergebens den lebendigen Atem unseres Jugendgrundes wieder zu spüren; es ist, als

zy ky gj gg st c A B C D E F G H J K M P T V Ne Nu No Na Ni Qu Ra Re Ri Ro Ru

Aa Bb Cc Dd Ee Ff Gg Hh Ii Jj Kk Ll
Mm Nn Oo Pp Qq Rr Ss Tt Uu Vv
Ww Xx Yy Zz

Mediävalantiqua. Die Mediävalantiqua hat fast gleichmässige Linienstärke. Es ist die älteste und gebräuchlichste Antiqua. Ihre Typenformen gehen auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurück und eignen sich gut für den Buchdruck. Die Schrift ergibt eine geschlossene Bandwirkung, die zweckmässig durch die Oberlängen der Minuskeln und die monumentalen Majuskeln unterbrochen wird. Die Kursive, mit den schwungvollen Zierbuchstaben und Ligaturen, weist charaktervolle kalligraphische Züge auf.

die Buchstabenschäfte angesetzten Füsschen, den zum Teil schräg an die Senkrechten der Minuskeln angebrachten Schraffen hat sich diese älteste Antiquaform — ursprünglich eine Vereinigung der monumentalen römischen Capitalis und der geschriebenen karolingischen Minuskel — 450 Jahre hindurch fast unverändert erhalten. Den Namen Mediäval erhielten diese Antiquaschriften zum Zwecke der genaueren Einteilung der vielen Schriften. Der Charakter der Garamond zum Beispiel, um die gebräuchlichste dieser Schriftart zu nennen, weicht kaum von ihrem Vorbild aus dem Jahre 1540 ab, das seinerseits in Anlehnung an das hervorragende Renaissance-Druckwerk «*Poliphilus*» des Aldus Manutius entstanden ist. Der Duktus der Garamond wurde durch die Schreibfeder bestimmt, während den Typen Bodonis der Stichel des Kupferstechers anzumerken ist.

Irrtümlich trägt die heute so beliebte Mediävalschrift den Namen Garamond nach dem berühmten französischen Stempelschneider und Schriftgiesser CLAUDE GARAMONT (1480—1561). Richtig ist, dass die den heute massgeblichen Schnitten zugrunde liegenden Originaltypen von JEAN JANNON aus Sedan 1615 gezeichnet und 1621 erstmals in seiner *Espreuve des Caractères nouvellement taillés* veröffentlicht wurden.

Jean Jannon, der sein Handwerk in der früher einer Familie Estienne gehörenden Offizin erlernt hat, siedelte aus religiösen Gründen 1610 nach Sedan über, wo er für die calvinistische Akademie zu drucken hatte. Die 1621

erfolgte Herausgabe seiner Probe enthielt 11 Antiqua- und 8 Kursivschnitte neben einer Hebräisch und einem Satz zweizeiliger Initialen. Die Typen waren während der nächsten zwanzig Jahre im Gebrauch der protestantischen Akademie. Es war Jannon verboten, für jemand anders als für den Prinzen von Sedan und für die Akademie zu drucken. Infolge Meinungsverschiedenheiten verliess Jannon jedoch Sedan. Ein Aufenthalt in Paris war seinen Geschäften als Lieferant neuer Schriften nicht günstig, denn die gewöhnlichen Drucker hatten einen schweren Stand neben der durch Kardinal RICHELIEU 1640 gegründeten und in Blüte stehenden *Imprimerie Royale*. Jannons Ruf als Schriftschneider brachte ihm ein neues Tätigkeitsfeld in Caen, wo er wiederum Bücher druckte. Seine Matrizen wurden jedoch konfisziert und gingen in das Eigentum des Königs LUDWIG XIV. über, worauf sie in den Besitz der Imprimerie Royale gelangten. In einem von 1691 datierten Inventar der Druckerei werden die Punzen und Matrizen Jannons erstmals aufgeführt, aber ohne seinen Namen zu nennen. Nach und nach kamen die Schriften «alten Stils» ausser Mode und wurden im Louvre deponiert. Während zwei Jahrhunderten lagen die *Caractères de l'Université* benannten Matrizen in Vergessenheit. Ihr Name war mit einem Geheimnis umgeben, denn es bestand keine Beziehung zwischen dem Namen und der Sorbonne. Später hat man dann irgendwo angenommen, die Schrift stamme von Garamont, und hat sie mit seinem Namen benannt.

Im Jahre 1898 wurden die Typen von der Imprimerie Nationale neu gegossen und anschliessend wurden verschiedene kleine Grade, die bis anhin gefehlt hatten, neu geschnitten, so dass die komplette Garnitur im Jahre 1900 an der Pariser Weltausstellung gezeigt werden konnte. Die Imprimerie Nationale — richtig eifersüchtig auf ihr Privileg — wusste es längere Zeit zu verhindern, dass andere französische Giessereien diesen Schnitt nachahmen konnten. Hätte sie auch die Möglichkeit zur Verhinderung der Nachahmung ausserhalb Frankreichs gehabt, es gäbe zweifellos heute nur eine einzige «Garamont»!

Die von nun an für die Schweizerische Lehrerzeitung verwendete Garamond wurde von der Monotype-Gesellschaft in London 1923 herausgebracht und geht auf die erwähnten Caractères de l'Université zurück.

In der Einleitung zu seiner Schriftprobe erzählt Jean Jannon von seinem unbedingten Willen, die grossen Schriftschneider der vorherigen zwei Jahrhunderte nachzuahmen und ihnen gleichzukommen. Er erklärt, da die zeitgenössischen Giesser ihm die Schrift, die er wünschte, nicht giessen konnten oder wollten:

« Je me resolus, il y a environ six ans, de mettre la main à bon escient à la fabrication des Poissons, Matrices & Moules pour toutes sortes de caractères, afin d'en accommoder & le public, & moy mesme. »

Das Schneiden so fein gezeichneter und harmonisch ausgeglichener Alphabet ist an sich schon eine erstaunliche Leistung. Diese Tat ist um so höher einzuschätzen, als sie mit primitiven Mitteln und in kurzer Zeit so trefflich gelang. Jean Jannon war ein wahrhaft grosser Handwerker und Künstler! »

H. Sp.

Benützte Literatur:

Schweizer Graphische Mitteilungen Nr. 10, Oktober 1948.
Max Caflisch: Die Geschichte der Garamond-Schriften.
Typographische Monatsblätter Nr. 1, Januar 1949. Walter Diethelm: Randbemerkungen zur Schrift unserer Zeit.
The Monotype Corporation Limited. Prospekt: Lettre d'un Philosophe à son amy...

*

Redaktion und Setzerei hoffen, mit dieser, in vielen Besprechungen erörterten und an einigen Beilagen des vergangenen Jahres bereits erprobten Neugestaltung die Anerkennung unserer Leserschaft zu gewinnen. V.

Lehrerwechsel nach zwei oder drei Schuljahren? Ergebnis einer Umfrage

In Nr. 46 (1952) der SLZ haben wir auf Wunsch einer Schulbehörde die Kollegenschaft angefragt, ob sie den Lehrerwechsel zwischen Unter- und Mittelstufe (Elementar- und Realstufe) nach zwei oder nach drei Schuljahren befürworten. Die bisher eingegangenen Antworten werden hiermit veröffentlicht. Sie sprechen sich mehrheitlich für den Wechsel nach drei Schuljahren aus. Erfreulicherweise wurden nicht gefühlsmässige Ansichten dargelegt, sondern wohlgrundete pädagogische Erwägungen, die durchaus einleuchtend sind.

a) Ein Zürcher Kollege schreibt:

Im Kanton Zürich dürfte die gestellte Frage kaum jemanden ernstlich beschäftigen, da sich die Aufteilung der Primarschule in Unter-, Mittel- und Oberstufe sehr stark und vorteilhaft eingelebt hat, wobei den beiden ersten je drei Klassen zugewiesen sind. Schon in meinem aus dem Jahr 1831 stammenden Visitationsbuch erfolgte bei Schulbesuchen die Eintragung Elementar-, Real- oder Repetierschule, welch letztere dann im Jahre 1900 durch die Oberstufe ersetzt wurde. Die drei Stufen treten teilweise in den Stoffprogrammen und den Bestimmungen über die Stundenpläne in Erscheinung, wo sie oft als Einheit aufgefasst werden. Jede hat in ihrem Aufbau eine besondere grundsätzliche Stellung zu den Anforderungen an die Lehrer und an die Schüler und ihre Schulführungen weisen bestimmte charakteristische Merkmale auf.

Nach meinen langjährigen Erfahrungen und aus den vielen Beobachtungen und Feststellungen anlässlich von Schulbesuchen komme ich zur Auffassung, dass die dritte Klasse noch unbedingt in den Bereich der Unterstufe gehört. Das neunjährige Kind ist trotz seines starken Wachstums in seinem Wesen und in seinem Gefühlsleben noch ein Kind, welches sich an einem Märchen noch herzlich freuen kann, an seinen kindlichen Darstellungen von Situationen noch grosse Freude empfindet und in der Freizeit noch mit Vorliebe mit der Puppe und der

Eisenbahn spielt. Bei einem Zusammenzug der dritten Klasse mit der vierten oder gar mit der ganzen Mittelstufe, aber auch dann, wenn sie für sich allein von einem Lehrer der Mittelstufe übernommen und vier Jahre weitergeführt wird, besteht meines Erachtens die grosse Gefahr, dass das Drittaklasskind bereits als Glied der grösseren und älteren Schüler betrachtet wird und ihm die letzten Reste seines kindhaften Wesens vorzeitig verloren gehen. Man hört bei uns beim Wechsel nach drei Jahren schon sehr oft Klagen der Eltern, dass ihren Kindern der Übergang von der dritten in die vierte Klasse schwer gefallen sei, was sicher zum schönen Teil auf die verschiedene Einstellung der Lehrer an der Unterstufe und an der Mittelstufe zurückzuführen ist. Wieviel mehr Schwierigkeiten müssen sich dann für das Kind bei einem um ein Jahr früheren Übergang ergeben. Es sind dann auch rein psychologische Erwägungen, die für ein Verbleiben während drei Jahren bei der selben Lehrperson sprechen. Während den ersten beiden Jahren lernen wir das Kind in allen seinen Anlagen kennen und es gelingt uns bisweilen, noch schlummernde Knospen zu wecken. Bei einem Abbruch nach zwei Jahren werden aber bestimmt manche der feinen Fäden zerrissen, die wir mit Mühe und Sorgfalt zu spinnen begonnen hatten.

Ausserdem möchte ich als Unterstufenlehrer nicht ohne weiteres auf die Führung der dritten Klasse verzichten, bietet sich doch in diesem Jahr mancherlei Gelegenheit, von dem etwas zu ernten, was wir in den beiden ersten Klassen mit viel Geduld und Ausdauer gesetzt haben. Nachdem sich der Erlebniskreis erweitert hat, die Schüler durch ihre Beiträge den Unterricht beleben und schon ein gewisses Verständnis für viele Vorgänge in der Umwelt besitzen, bedeutet eine Sprachlection mit der dritten Klasse eine angenehme Abwechslung gegenüber dem Unterricht in den beiden ersten Klassen, bei dem es sich in der Hauptsache um die Erarbeitung der Elemente handelt.

Aus den gemachten Darlegungen geht hervor, dass ich die glücklichste Lösung des Problems darin erachte, wenn der Lehrerwechsel nach den drei ersten Schuljahren vorgenommen wird.

R. E.

b) *Ein St.-Galler Kollege:*

Ein Lehrer übernimmt mit Beginn eines Schuljahres eine neue Klasse, arbeitet mit ihr und wird die Schüler im Laufe des ersten Halbjahres einigermassen kennen lernen. Gar bald naht das Ende dieses einen Schuljahres. Damit treten die Schüler in eine neue Klasse hinüber, und gar oft werden sie einem andern Lehrer zugewiesen. Der neue Lehrer muss die neuen Schüler wiederum kennen lernen. Er muss Neues an das früher Erworbene anschliessen. Er wird manches beiseite schieben, das vom Vorgänger als notwendig erachtet wurde, und gar vieles kennt er gar nicht, das durch die Schüler in den vorausgehenden Jahren erarbeitet worden ist.

Ich selbst durchlief einen Schulungsgang mit einem Lehrerwechsel nach fast jedem Schuljahr, und da erinnere ich mich recht deutlich, dass wir z. B. bei jedem Lehrer ganz wesentlich voneinander abweichende Schriftformen einzuüben hatten, weil jeder nach seinem Gutfinden arbeiten wollte. Dass manches im Aufbau unserer «nicht-fortlaufenden» Schularbeit sonst noch haperte, spürte ich damals noch wenig. Erst später lernte ich einsehen, dass manche Spannungen zwischen den «untern» und «oben» Lehrern entstanden sind, weil sie sich Vorwürfe machten über mangelhafte Vorbildung oder zu hohe Anforderungen von oben herab.

Aus meinen eigenen Erfahrungen heraus, ganz besonders aber aus grundsätzlichen Erwägungen, befürworte ich für die Primarschulstufe einen Schulungsgang mit möglichst wenig Lehrerwechsel. Ich würde es begrüssen, wenn ein Lehrer die neu eintretenden Schüler übernimmt und wenigstens während sechs Jahren unterrichtet. Der eine Lehrer beginnt die Arbeit und setzt sie fort, wobei er später weiß, was er voraussetzen darf und worauf er aufbauen oder erweitern kann. Die durch die Entwicklung der Schüler bedingten Wandlungen verlangen einen entsprechenden Wandel in der Arbeitsweise des Lehrers. Der Lehrer kann sich nicht auf eine Stufe spezialisieren, er muss einem weiten Lebenskreis gerecht werden. Im ganzen Verhalten der Schüler wird sich nach einigen Jahren die Tätigkeit des Lehrers spiegeln; Erfolge und Mängel zeichnen sich deutlich ab. Ein Lehrer kann nicht mehr so leicht Erziehungsfehler als Unterlassungen seines Vorgängers buchen oder sich damit trösten: der Nachfolger wird's schon noch in Ordnung bringen. Dieser eine Lehrer steht da als der wesentlich Verantwortliche. Sein Tun und Lassen erhält Gewicht; darüber werden die Eltern der Schüler bald gut orientiert sein.

Eine solche Erzieher-Situation finden wir heute vor allem in Landschulen mit einem oder zwei Lehrkräften. Dort kann ein aufmerksamer Beobachter sogar erkennen, wie sich gewisse Züge der Dorfbewohner auf die Erziehertätigkeit (oder auch Untätigkeit) des Lehrers zurückführen lassen. Damit wird die Erziehertätigkeit noch stärker ins helle Licht gerückt.

Auf Grund dieser Überlegungen empfehle ich:

1. Wenn es möglich ist, führt ein Lehrer (oder Lehrerin) die Schüler von der ersten bis zur sechsten Klasse hinauf.

2. Sofern diese Regelung unerwünscht oder aus lokalen Gründen undurchführbar ist, soll ein Wechsel nach drei Jahren erfolgen und nicht schon nach zweien. W. Bachofner, Frümsen

c) *Ein Thurgauer Kollege:*

In unserer Gemeinde wechseln die Schüler den Lehrer beim Übertritt von der dritten zur vierten Klasse. Sie verbleiben dann wieder drei Jahre bei dem neuen Lehrer. Romanshorn hat mit dieser Lösung nur gute Erfahrungen gemacht. Wir finden auch, die dritte Klasse gehöre aus erzieherischen und methodischen Gründen eher zur Unterschule als zur Mittelschule. Es besteht auch die Gefahr, dass ein Lehrer, der eben eine sechste Klasse geführt hat und dann zu den Drittklässlern heruntersteigen muss, von diesen zu viel verlangt. Die Umstellung erscheint für ihn schwerer, als wenn er nach der sechsten Klasse eine vierte Klasse übernehmen muss. Im Thurgau vollziehen meines Wissens alle grossen Gemeinden mit Ausnahme von Bischofszell und Arbon den Wechsel *nach dem dritten Schuljahr*. In Bischofszell scheint die Begründung darin zu liegen, dass diese Gemeinde auf der Unterstufe ausschliesslich Lehrerinnen beschäftigt, welche mit den Drittklässlern gelegentlich disziplinarisch Schwierigkeiten haben sollen. Welche Gründe in Arbon ausschlaggebend waren, ist mir nicht bekannt. Doch habe ich davon gehört, dass auch dort Bestrebungen im Gange sind, eine Änderung vorzunehmen. Schulorganisatorisch vollzieht sich der Übergang von der dritten zur vierten Klasse reibungslos. Natürlich müsste die Gemeinde, welche den Wechsel bisher nach dem zweiten Schuljahr vollzog, mehr Lehrer als bisher an die Unterstufe abordnen, wenn sie in Zukunft den Wechsel ein Jahr später eingehen lassen möchte. In Romanshorn haben wir auch an der Unterstufe das Einklassensystem eingeführt. Jeder Lehrer führt seine Klasse von der ersten bis zur dritten bei Klassenbeständen von 40—45. Die Klassen sind in zwei Unterabteilungen gegliedert, welche, namentlich im ersten und zweiten Schuljahr, zur Hauptsache getrennt unterrichtet werden. Auch im dritten Schuljahr haben die Schüler noch nicht die volle Wochenstundenzahl (wohl aber der Lehrer). (Eine ähnliche Lösung wie wir haben meines Wissens auch Amriswil, Kreuzlingen und Weinfelden getroffen.) O. H.

d) *Lehrerwechsel nach zwei Schuljahren:*

Unsere stark zerstreute Gemeinde mit zehn Primarlehrern hat bis jetzt auf der ganzen Linie am *dreijährigen* Lehrerwechsel festgehalten, obwohl bei einzelnen Klassen ein Wechsel schon nach zwei Jahren möglich wäre, während bei andern infolge von Mehrklassenabteilungen der dreijährige Turnus gegeben ist.

Zum Teil in Anlehnung an frühere Verhältnisse, wo wenige Lehrer sich eben noch in die sechs Klassen teilen mussten, mag der Grund liegen, dass diese Regelung beibehalten wurde. Vielleicht will man aber auch den Lehrer, der nur eine einzige Klasse unterrichtet, dem Kollegen mit einer Dreiklassenabteilung im Pensem irgendwie angleichen.

Das Natürliche scheint aber trotzdem ein Lehrerwechsel nach zwei Schuljahren zu sein, vorausgesetzt natürlich, dass er durch die Klassenverteilung möglich ist. Die *Elementarstufe* (1. und 2. Klasse) wäre die Lernstufe. Sie müht sich um die Erfassung kleiner wichtiger Dinge, um die Anfangsgründe von Lesen und Schreiben. Der Elementarlehrer hat das Vorrecht, in einer ruhigen Märchenatmosphäre, vom Lehrplan noch nicht allzusehr geplagt, mit seinen Schülern verkehren zu dürfen.

Die *Mittelstufe* (3. und 4. Schuljahr) wäre der Übergang zur Denkstufe. Von vielen erfahrenen Kollegen wird diese Stufe als die schwierigste bezeichnet. Der

Schüler sollte langsam dem Märchenalter entwachsen und ganz allmählich auf den Boden der Realität kommen.

Er sollte ganz langsam so weit kommen, nicht mehr nur zu glauben, sondern selber zu überlegen.

Die *Realstufe* (5. und 6. Schuljahr) endlich wäre die Denkstufe. Sie verliert sich in einer Stofffülle und Fächerzersplitterung.

In unseren Seminarien werden aber — glücklicherweise —, nicht drei Kategorien Lehrer ausgebildet. Es ist indessen kaum übertrieben, wenn man behauptet, dass ganz abgesehen von der Oberstufe trotzdem zwei Gruppen Lehrer bestehen. Viele junge Lehrer sind heute vom Seminar weg «Stufenspezialisten». Sie lieben den Umgang mit kleinen Schülern, oder sie haben sich für die Realstufe «entschieden». Die meisten Lehrer werden sich früher oder später, je nach den von ihnen unterrichteten Klassen der Elementarlehrerkonferenz oder der Reallehrerkonferenz anschliessen, die durch Herausgabe von entsprechenden Unterrichtsmitteln und Literatur den Lehrern wertvolle Hilfe leisten.

Eine Mittelstufenkonferenz fehlt bis heute allerdings; die dritte Klasse wird einfach zur Elementarstufe gerechnet und die vierte Klasse zur Realstufe geschlagen.

Findet also ein Lehrerwechsel erst nach drei Schuljahren statt, so wird der Schüler von einem Elementarlehrer zu einem Reallehrer übertreten. Wird es dem Erstern wohl in allen Fällen gelingen, seine Schüler, die er vom ersten Schultag an betreuen durfte, deren reine Kindertümlichkeit er zu schätzen und zu wahren wusste, soweit zu bringen, dass sie, ihre beiden «Märchenjahre» allmählich vergessend, ohne viel Schaden der Realstufe übergeben werden können? Wird es dem Reallehrer immer gelingen, sich immer wieder dem Niveau, der aus der Elementarstufe kommenden Viertklässern anzupassen? Wird er nicht immer wieder in den Fehler verfallen, seine neuen Schüler als «halbe Gelehrte» anzuschauen, die er doch innert dreier Jahre für die Sekundarschule vorbereiten muss?

Ich glaube, dass die Unterdrückung der Mittelstufe, hervorgerufen durch den dreijährigen Lehrerwechsel, unbedingt von Nachteil ist. Ein allzuschroffer Übergang von der Elementarstufe zur Denkstufe wird in den seltensten Fällen unterdrückt werden können.

In meiner durch die Verhältnisse gegebenen Dreiklassenabteilung, mit Lehrerwechsel nach drei Schuljahren, mache ich die Erfahrung, dass die meisten Schüler in der vierten Klasse eine Art Krise durchmachen müssen. Die Spreue scheidet sich vom Korn. Eine bis dahin ausgeglichene Abteilung trennt sich in zwei Lager. Die einen kommen spielend vorwärts, bei den andern «geht es einfach nicht mehr». Der Stufenübergang wird nicht von allen Schülern gleich gut «überstanden». Einzelne werden die Realstufe als endliche Befreiung vom «Märchenalter» erleben und triumphieren in ihrem Halbwachsensein. Gefühlvollere Naturen werden den Wechsel nur langsam überwinden. Hinzu kommt das allzu-viele an Neuem. Ein neuer Lehrer, neue Fächer, ein neues Schulzimmer, neue Lehrmittel, eine neue Unterrichtsart.

In unserer Gemeinde, die wie bereits gesagt am dreijährigen Lehrerwechsel festgehalten hat, gibt es in allen Schulabteilungen die meisten Rückversetzungen oder Versetzungen in Spezial- und Hilfsklassen am Ende des vierten Schuljahres! Vielleicht liesse sich diesem Umstand Rechnung tragen durch einen Lehrerwechsel bereits nach zwei Schuljahren.

Eine weitere Erfahrung, die dafür spricht, machen wir an beiden Mittelklassen der Dreiklassenabteilung, der zweiten und der fünften Klasse. Sie verlangen vom Lehrer am meisten Kraftaufwand. Die Schüler dieser Klassen haben sich schon reichlich an den Schulbetrieb und die allgemeine Tagesordnung gewöhnt. Der Aufstieg in die höhere Klasse am Ende des Schuljahres erfolgt beinahe reibungslos und ist mit wenig Neuem verbunden. Vom Schüler aus gesehen braucht es darum auch weniger Aufwand und Anstrengung; vom Lehrer aus gesehen um so mehr!

Ein häufiger Lehrerwechsel innerhalb derselben Klasse ist sicher einer erquicklichen Schularbeit nur abträglich. Ein Wechsel nach zwei Schuljahren beim selben Lehrer muss aber aus obigen Gründen nur fruchtbar und vorteilhaft wirken. Das gegenseitige Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist unwillkürlich nicht in allen Fällen günstig. Eine Lösung von gewissen Schülern schon nach zwei Schuljahren kann für den Lehrer zur Erlösung werden, für manche Schüler aber auch eine Gelegenheit zum Neuanfang.

Das Kind liebt das Neue und Wechselvolle. Geben wir ihm durch einen Lehrerwechsel je nach zwei Jahren, dreimal während seiner Grundschulzeit, Gelegenheit sich zu bewähren. Das Kind lernt sich so besser anpassen und einfügen in eine neue Klassengemeinschaft und wird eher angespornt, als wenn es beim gleichen Lehrer einfach weiterrustzt. Beim Übergang von der sechsten Klasse in die Sekundarschule, die Oberstufe oder gar das Gymnasium ist ein noch häufigerer Lehrerwechsel, sogar innerhalb des Tagespensums, ohnehin unvermeidlich. Hat es sich frühzeitig an einen gewissen Wechsel im Schulbetrieb gewöhnt, wird es auch die Betriebsamkeit der höhern Stufe besser ertragen.

Br.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Bau eines Seminarschulhauses. Mit der Annahme des Grossratsbeschlusses über die Errichtung und den Bau kantonaler Berufsschulen durch das Volk, gelangt nun endlich das Aargauische Lehrerinnenseminar in Aarau zu einem eigenen Schulhaus, nachdem es sich bis anhin in der Rolle eines Mieters bei der Stadt Aarau hatte gefallen müssen. Ungern genug, denn im Aarauer Zelgenschulhaus gebrach es im Laufe der Jahre mehr und mehr an Platz, was fürs Seminar zu den unwürdigsten Zuständen führte. Glücklicherweise hatte das Volk ein Einsehen und stimmte der keineswegs unumstrittenen Vorlage zu. Vielen ist damit ein schwerer Stein vom Herzen gefallen: dem Erziehungsdirektor, der Seminarlehrerschaft und nicht zuletzt der Stadt Aarau (sofern sie ein Herz besitzt), und es dürfte nunmehr noch zu erleben sein, dass demnächst auf dem vorgesehenen, von der Gemeinde geschenkten Areal die Bauprofile aus dem Boden wachsen.

nn.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. Dezember 1952

1. Da kein Mitglied des LVB die Urabstimmung über den *Vertrag mit dem Arbeits- und Haushaltungslehrerinnenverein*, der in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 12. Dezember 1952 veröffentlicht worden ist, verlangt hat, tritt das Abkommen unter dem Vorbehalt der defi-

nitiven Genehmigung durch die Jahresversammlung des LVB auf den 1. Januar 1953 in Kraft. Es werden auf Grund dieses Vertrages als Mitglieder in den Lehrerverein aufgenommen die Arbeitslehrerinnen Mathilde Bütkofer, in Allschwil; Lina Roth, in Birsfelden; Elisabeth Schürch, in Thürnen; Olga Roth und Mina Strübin, in Liestal und Anna Saurer in Waldenburg, sowie die Haushaltungslehrerin Elys Gestach, in Birsfelden. Somit gehören nun 39 Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen dem LVB an.

2. Es wird das weitere Vorgehen zum Schutze der Interessen verschiedener Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen festgelegt.

3. Der Vorstand begrüßt es, dass die Heimleiter auf Grund des «Gesetzes über das Pflegekinderwesen und die Kinder- und Erziehungsheime» vom 24. September 1952 in die 10. Besoldungsklasse (7000—8800 Fr.) eingereiht werden sollen. Allerdings steht der Entscheid der Besoldungskommission immer noch aus.

4. Bottmingen weist vom 1. Januar 1953 weg auf der Ortszulage, die in den ersten 5 Dienstjahren von Fr. 100.— auf Fr. 500.— ansteigt, nun auch die Teuerungszulage von 63 % aus.

5. Langenbruck erhöht die Kompetenzentschädigung von Fr. 1000.— auf Fr. 1700.—, Ramlinsburg von Fr. 1100.— auf Fr. 1300.—. Dagegen ist die früher gemeldete Erhöhung der Kompetenzentschädigung in Diegten, die lediglich dem Beschluss des Gemeinderates entsprach, von der Gemeindeversammlung leider nicht genehmigt worden, so dass die Kompetenzentschädigung auch weiterhin Fr. 1400.— beträgt.

6. Etwa die Hälfte der Gemeinden, welche der Regierungsrat aufgefordert hat, die Kompetenzentschädigungen den heutigen Verhältnissen anzupassen, ist den Vorschlägen des Lehrervereins ganz oder wenigstens teilweise gefolgt. 4 Gemeinden haben noch nicht entschieden. Zurzeit gibt es noch 10 Gemeinden, in denen 15 Lehrer amten, mit Kompetenzentschädigungen unter Fr. 1400.—, während nur noch eine einzige Gemeinde weniger als Fr. 1200.— bezahlt, und zwar das gesetzliche Minimum von Fr. 1000.—. Der Vorstand schlägt der Erziehungsdirektion vor, es seien 6 Gemeinden, welche ohne stichhaltigen Grund die Erhöhung der Kompetenzentschädigung abgelehnt haben, obschon diese wesentlich unter dem Durchschnitt der Kompetenzentschädigungen in ähnlichen Gemeinden liegt, darauf aufmerksam zu machen, dass nach § 48a des Besoldungsgesetzes die Barentschädigung «in Verbindung mit dem Regierungsrat unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse» festgesetzt und deshalb der Beschluss der Gemeindeversammlung abgeändert werden müsse.

7. Der Vorstand wird bei der Erziehungsdirektion neuerdings darauf dringen, dass die Entschädigung der Überstunden, die nur bis zum Frühling 1952 festgesetzt war, nun endlich nach den berechtigten Wünschen der Lehrerschaft auch im Schuljahr 1952/1953 gleich wie bisher ausgewiesen werde.

8. Nachdem Schulinspektor E. Grauwiler an der Regionalkonferenz Liestal zur Seminarfrage wertvolles statistisches Material hat vorlegen können, hält es auch der Vorstand des LVB für angezeigt, dass nun die Kommission zur Prüfung der Seminarfrage sich grundsätzlich für die Schaffung eines basellandschaftlichen Lehrerseminars entscheidet. Er freut sich, dass deshalb der Erziehungsdirektor zu Beginn des neuen Jahres die Kommission zu ihrer ersten Sitzung einberufen will.

9. Der Präsident erhält den Auftrag, der Erziehungsdirektion den dringenden Wunsch des Vorstandes und der Lehrerschaft zu unterbreiten, es möchte das Merkblatt für die Eltern auf Beginn des neuen Schuljahres endlich herausgegeben werden.

10. Das Merkblatt des LVB für die neu ins Amt tretenden Lehrer, das neu herausgegeben werden soll, durchläuft die erste Lesung.

11. Der Vorstand dankt «Schlosserjaggi», der in einem kleinen Feuilleton in Baselbieter Mundart «Oebbis vom Stroofe» in der basellandschaftlichen Zeitung vom 16. Dezember 1952 die «Kleine Anfrage» Moser als «Schindluderei» gebrandmarkt und in unübertrefflicher Weise die unausbleiblichen Folgen einer derartigen Intervention eines Landrates ausgemalt hat.

12. Aus dem Erlös der Briefmarkensammlung Ernst Rolles wird gemäss den testamentarischen Bestimmungen ein «Rollefonds von Fr. 5700.— angelegt, dessen Zinsen zur Unterstützung armer Lehrerwitwen und -waisen zu verwenden sind.

13. Als Ergebnis des Einzuges für die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung, den der Kassier der Sterbefallkasse besorgt hat, können für das Jahr 1952 Fr. 846.— an den Schweizerischen Lehrerverein überwiesen werden.

14. Der Kassier der Sterbefallkasse wird ermächtigt, im Jahre 1953 zur Tilgung der Auslagen für die Sterbefallkosten des Jahres 1952 von jedem Mitglied des LVB Fr. 3.— einzuziehen.
O. R.

Bern

Für den Deutschunterricht der Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern ist als neues Lehrmittel ein Gedichtband in Ausarbeitung begriffen. Bis dahin standen die zwei Bände des «Schweizer Lesebuches» von Reinhart, Frey und Weber mit der gemischten Sammlung von Prosa und Poesie zur Verfügung. Trotzdem die Berner Ausgabe dieser Lesebücher auf die Wünsche der bernischen Schule Rücksicht nimmt, hat sich im Verlauf der Jahre immer mehr das Bedürfnis nach einem besonderen Gedichtbuch gezeigt, wie ihn die Primarschulstufe mit dem Bändchen «Lebensfahrt» seit langem besitzt. Die Vorarbeiten dazu sind unter der Leitung von Sekundarschulsinspektor Dr. Hans Dubler so gefördert worden, dass in den letzten Wochen die Entwürfe in vier ganztägigen, regionalen Fachkonferenzen den Sprachlehrern vorgelegt werden konnten. Nach einem Eröffnungswort durch den Sekundarschulsinspektor und vier eingehenden Referaten (Emil Wyss, Münchenbuchsee: «Zum Gedichtband mit besonderer Berücksichtigung der Lyrik»; Ernst Käser, Langnau: «Über Balladendichtung»; Adolf Schaer, Sigriswil: «Über Mundartgedichte»; Ernst Segesser, Wabern: «Gedichtbehandlung in der Schule»), folgte die allgemeine Aussprache. Nach verschiedenen Anregungen an die Adresse der Kommission wurde durch Abstimmung die Schaffung eines Poesiebuches allgemein begrüßt, und der Wunsch kund getan, dass daneben die Prosa nicht nur durch Bändchen der Klassenlektüre, sondern durch ein besonderes Lehrmittel mit Kurzerzählungen erfolgen möge. Dem neuen Gedichtband, welcher über 400 Gedichte enthalten wird, wovon eine ganze Anzahl in der Mundart aller Landesteile, soll in Druck und Ausstattung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit er auch als Geschenkband und zum Belassen in der Hand des Schülers in Betracht käme, was im Ermessen der einzelnen Schulbehörden läge.

w. s.

St. Gallen

Gossau. Die Sektionen Untertoggenburg und Gossau des KLV tagten unter der Leitung von W. NÜESCH in Gossau, um ihre Jahresaufgabe zu besprechen. WERNER STEIGER (St. Gallen) referierte über: «*Die Reform der Primarlehrerausbildung im Kanton St. Gallen*». Der vom Kantonalvorstand aufgestellte Reformplan sieht eine Trennung in Unter- und Oberseminar und eine Verlängerung der Ausbildungszeit von 4 auf 5 Jahre vor, ferner soll nach 2 Jahren Lehrpraxis ein Nachstudiumsemester eingeschaltet werden. Der Referent verstand es ausgezeichnet, die notwendige Reform zu begründen. — Die rege Diskussion stimmte den Thesen allgemein zu. (Der Lehrermangel wird indessen der Verwirklichung dieser Projekte wohl noch einige Hindernisse entgegenstellen). S.

Mitspracherecht des Lehrers

In der Zusammenfassung zu den 25 kantonalen Berichten stellten wir u. a. eine Liste der Kantone auf, die es grundsätzlich zulassen, dass Lehrer in die oberste kantonale gesetzgebende Behörde gewählt werden können, also in den Grossen Rat oder Kantons- oder Landrat. Als Ausnahme wurden *Glarus*, *Genf* und *Uri* notiert, letzteres nicht rechtlich, aber praktisch. Wie man uns vom Glarnerischen Lehrerverein mitteilt, ist die Angabe für den Kanton Glarus erfreulicherweise nicht zutreffend. Bei der statistischen Zusammenstellung entging uns ein Berichtsnachtrag, der feststellte, dass seit einigen Jahren drei aktive Lehrer dem Landrat angehören, «*was früher nie der Fall war*.» Diese letztere Feststellung ist deshalb besonders beachtenswert, weil sie eine Tendenz zur Ausweitung der demokratischen Lehrerrechte im Sinne unserer Ausführungen beweist.

Wir freuen uns, mit dieser Mitteilung «den Ruf und das Ansehen des Kantons Glarus als Demokratie reinster Form» (wie uns von unsern Glarner Kollegen geschrieben wird), wieder herstellen zu können.

Eine Zusammenstellung von der Art, wie sie unsere letzten Jahresnummern enthielten, kann bei der Vielfalt unseres kantonalen Schulwesens und den nicht überall rechtlich eindeutig feststehenden Praxis kaum damit rechnen, dass keine Fehler in Einzelheiten unterlaufen werden. Wir sind daher für jede eventuell notwendige Präzisierung unserer Gesamtübersicht zum Thema, die erstmals unternommen wurde, dankbar.

*

Auch zum Abschnitt «*Kanton Zürich*» (Seite 1097, in Nr. 51/52 der SLZ) ist eine kleine Richtigstellung anzubringen, indem, entgegen den dortigen Angaben, zwischen Primar- und Sekundarlehrern *keine Abstufung* bei den Bestätigungswahlen besteht. Alle Volksschullehrer unterstehen nach je *sechs* Jahren der Wiederwahl. **

Nationale Arbeitnehmergemeinschaft

(NAG-Presseinst)

Unter dem Vorsitz von Dr. KARL WYSS, dem Vizepräsidenten des Schweiz. Lehrervereins, trat der Leitende Ausschuss der NAG am 11. Dezember 1952 in Bern zu seiner Jahresschluss-Sitzung zusammen.

Er nahm einen Bericht entgegen von Zentralpräsident BERNHARD MARTY und Kantonsrat J. BOTTINI über die am 17. November 1952 in Bern unter dem Vorsitz von Bundesrat Dr. MAX WEBER stattgefundene Konferenz der schweizerischen Spitzenverbände der Wirtschaft betref-

fend die *Bundesfinanzreform*. Der Leitende Ausschuss billigt die von der Delegation der Vereinigung Schweiz. Angestelltenverbände bei diesem Anlass vertretene Auffassung wie sie grundsätzlich in der seinerzeitigen Einlage der NAG vom 20. Juni 1947 an das Eidg. Finanz- und Zolldepartement niedergelegt und seither wiederholt bestätigt wurde. Die Lösung muss auf dem Wege einer angemessenen, sozialen Lastenverteilung durch eine direkte Bundessteuer, in Verbindung mit indirekten, den Konsum nur mässig belastenden Steuern und Abgaben angestrebt werden.

Über den Entwurf des Delegierten des Bundesrates für wirtschaftliche Landesverteidigung zu einem *Bundesgesetz über die wirtschaftliche Landesverteidigung* vermittelte Kantonsrat J. BOTTINI einen ersten summarischen Überblick. Der Leitende Ausschuss wird in einer kommenden Sitzung von Ende Januar/Anfang Februar 1953 eingehend dazu Stellung nehmen und Beschluss fassen.

Die Jahres-Plenarkonferenz der NAG wird auf den Monat März 1953 in Aussicht genommen*).

Lehrerverein Winterthur

Am Freitag, den 5. Dezember, fand die Jahresversammlung des Lehrervereins Winterthur statt. Der Vorsitzende, DR. MAX SOMMER, stellte in seinem Jahresbericht unter anderem fest, dass in den Verhandlungen mit den städtischen Behörden die Versicherungsfrage befriedigend gelöst werden konnte. Wir Winterthurer Lehrer erhalten jetzt nicht nur getrennte Besoldung (Kanton und Stadt), sondern wir bleiben nun auch dafür getrennt versichert. Es darf hier allerdings erwähnt werden, dass wir uns heute mit unserer Altersrente, verglichen mit der Gehaltsversicherung vor dem Kriege, immer noch schlechter stellen. Stiegen doch unsere Prämien, bei einer Teuerung von ca. 70 %, um 200 bis 250 %, während aber die Altersrenten (inkl. AHV) nur um 20 bis 40 % zugenommen haben.

Über ein sehr reichhaltiges Jahresprogramm konnte der Präsident des Bildungsausschusses, Kollege O. RAPP, berichten. Die Lehrerschaft wurde zu 5 Vorträgen, 3 Ausstellungsbesuchen, einer Betriebsbesichtigung, einer Exkursion und einem Photokurs, sowie zu einem festlichen Anlass eingeladen. Ein Vortrag wurde in Zusammenarbeit mit einem andern Verein organisiert, ein weiterer, öffentlicher Vortrag wurde gemeinsam mit den Schulbehörden der Stadt veranstaltet.

Den Höhepunkt aller Veranstaltungen bildete zweifellos der bei Herbstferienbeginn durchgeführte Unterhaltungsabend. Es hatte sich dabei deutlich gezeigt, dass ein 5jähriger Unterbruch zuviel Unterhaltungsstoff anhäuft, als dass alle Ereignisse erschöpfend hätten glosiert werden können.

Auch der Lehrerturnverein, speziell seine Untersektion, die Wanderkommission, konnten über interessante Jahresarbeiten referieren.

Die sich für eine Wiederwahl zur Verfügung stellenden Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt. An Stelle der zurückgetretenen Kollegen, Hans

* Zur Orientierung seien wieder einmal die wichtigsten der der NAG angeschlossenen Verbände aufgezählt: Vereinigung schweiz. Angestelltenverbände, Schweiz. Verband evang. Arbeiter und Angestellter, Schweiz. Lehrerverein, Zentralverband des Staats- und Gemeinde-Personals der Schweiz, Vereinigung der Versicherungs-Personalverbände, verschiedene kantonale Beamten- und Angestellten-Organisationen.

Bosshard (Protokollführer) und Werner Meyer (Vizepräsident des Bildungsausschusses), wurden neu gewählt: WALTER SCHAUB und WALTER ZELLWEGER.

Einige frohe Farbenlichtbilder «aus dem Bilderbuch des LVW» beschlossen die gutbesuchte Versammlung.

B.

Emil Keiser †

Am 1. Dezember ist Emil Keiser (-Handschin) während der Mittagsruhe im wahrsten Sinn des Wortes sanft entschlafen. Den Lesern der SLZ war er als gewissenhafter und zuverlässiger Berichterstatter über die baselstädtischen Schulangelegenheiten bekannt.

1869 als Sohn einer Lehrerfamilie in Gelterkinden geboren, ergriff auch er den Lehrerberuf und wirkte in den ersten Jahren seiner Tätigkeit im Aargau, in Zürich und in Baselland (Bezirksschule Waldenburg). Dann wurde er an die damalige Knabensekundarschule, später Realschule Basel berufen, wo er fast 4 Jahrzehnte lang, bis zu seiner Pensionierung, im Schulhaus «Zur Mücke», in den Fächern der sprachlich-historischen Richtung unterrichtete. In jüngeren Jahren erteilte er auch Turnunterricht (nach Maul), was ihn in den Turnlehrerverein und zu dessen Leitung führte. Er gehörte der Jugendspielkommission an und begründete die zu einem Bedürfnis gewordenen und nicht mehr wegzudenkenden freiwilligen Schwimmkurse.

Neben der Schule gehörte sein Herz der Basler Liedertafel, deren glanzvolle Zeiten er nicht nur miterleben durfte, sondern deren Geschichte er in unermüdlicher Arbeit und Begeisterungsfähigkeit massgebend beeinflusste. 16 Jahre lang (1912—1928) stand er ihr als Präsident vor und wurde nach seinem Rücktritt in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenpräsidenten ernannt. Er hatte die Begabung, bei all den zahlreichen Anlässen die passenden Worte zu finden und ihnen in prägnanter Weise Ausdruck zu geben.

Die Gründung des Dreivetterbundes, zusammen mit der Berner Liedertafel und dem Männerchor Zürich, der 1914 an der Landesausstellung in Bern ein gemeinsames Konzert geben konnte, ging auf eine Anregung Keisers zurück.

Noch wären zu nennen seine Zugehörigkeit zur Pestalozzigesellschaft, zur Studentenverbindung «Schwizerhüsli» und zu einer E. E. Zunft zu Weinleuten, deren Vorstandsmitglied und Meister er zeitweilig war, sowie die Ehrenmitgliedschaft von über zwanzig schweizerischen und ausländischen Vereinen.

Ein reiches Leben ist mit dem Heimgang Emil Keisers erfüllt worden und nicht nur ein grosser Schafferer, sondern auch ein guter Staatsbürger ist mit ihm dahingegangen.

H.

Josef Wismer †

Ehrenpräsident der Sektion Luzern des SLV

Am Weihnachtstage verschied an einem Schlaganfall Regierungsrat Josef Wismer. Tags zuvor hatte er, scheinbar in bester Gesundheit, an seiner letzten Regierungsratssitzung teilgenommen; wollte er doch auf Jahresanfang seinen Ruhestand antreten. Der Verstorbene war 1885 in Honau als Sohn eines Landlehrers geboren worden, stammte so aus der *kleinsten* Gemeinde seines Heimatkantons. Später wurde er auch Bürger der *grössten*, der Stadt Luzern. Hier wirkte er, nach seiner Ausbildung am kantonalen Seminar in Hitzkirch und an der Univer-

sität Zürich, wo er das Sekundarlehrerpatent erwarb, vor allem als Sekundarlehrer. Insgesamt war Wismer 28 Jahre im Schuldienst tätig. Die Leitung der Sektion Luzern des SLV wurde ihm übertragen, als er kaum 23 Jahre alt war. Während 18 Jahren betreute er das Präsidium, im tiefsten überzeugt von der Bedeutung des SLV für Schule und Lehrerschaft der Schweiz. Als Kandidat der freisinnig-demokratischen Partei, also der kantonalen Minorität, wurde Wismer 1934 Regierungsrat, nachdem er schon jahrelang Grossrat und 1930 auch Stadespräsident gewesen. Die Wahl brachte den Rücktritt vom Sektionsvorsitz mit sich. Spontan ernannte ihn aber die Jahresversammlung zum Ehrenpräsidenten, obwohl dieses Amt in den Statuten nicht vorgesehen — allerdings auch nicht durch deren Wortlaut untersagt war.

Durch die Übernahme des luzernischen *Gemeinde-departementes* entfernte sich der fleissige und gewissenhafte Magistrat etwas von den fachlichen Anliegen der früheren Kollegen; blieb ihnen immerhin als Vormundschafts- und Armendirektor des Kantons in beruflicher Nähe. Er präsidierte 10 Jahre lang die schweizerische *Vormundschaftsdirektorenkonferenz* und die letzten zwei Jahre jene der *Armendirektoren*.

J. Wismer hatte die Sektion Luzern in einem Zustande des Verfalls übernommen, sie aber bald mit der ihm eigenen Umsicht und unentwegten Zielstrebigkeit gefestigt und gemehrt, so dass er sie in blühender Form seinen Nachfolgern, Eduard Schwegler, Alfred Wanner, Peter Spreng, übergeben konnte. Seine Voten fanden auch in den schweizerischen Versammlungen des SLV intensive, zeitweise entscheidende Beachtung; es sei z.B. an sein wirksames Einstehen für die Schaffung einer Kommission für interkantonale Schulfragen im Jahre 1933 in Chur erinnert oder an die Delegiertenversammlung von 1934, als es galt, zur sogenannten Kriseninitiative Stellung zu beziehen, wobei Wismer besonders mit seinem Parteifreunde Nationalrat Otto Graf die Klingen kreuzte. Bis zu seinem Übertritt in die Regierung war der Verstorbene auch regelmässiger Berichterstatter der SLZ und seiner Zeit mit dem Zentralpräsidenten Jakob Kupper eng verbunden.

Die Sektion hat an seinem Grabe einen Kranz niedergelegt; hier sei der Dank für alle Dienste im Interesse der Schule und Lehrerschaft und des SLV festgehalten.

Sn.

Unser Titelbild

Die Reproduktion von Hodlers «Tell» entstammt dem neuen Ferdinand-Hodler-Buch von Walter Hugelshofer, herausgegeben vom Rascher-Verlag, Zürich. Im kommenden Frühling werden seit der Geburt Hodlers 100 Jahre verflossen sein.

Bücherschau

GRAHMANN R. *Urgeschichte der Menschheit*. W. Kohlhammer, Verlag Stuttgart. 312 Seiten. Leinen. DM. 16.40.

Das Buch, das von einem Kenner auf wissenschaftlicher Grundlage, aber gemeinverständlich geschrieben ist, umfasst drei Teile: Abriss der Erdgeschichte, Abstammungsgeschichte des Menschen, Kulturen und Geschichte des Menschen der Vorzeit. Der erste, kürzeste Teil gibt einen Überblick über die geologischen Formationen und das Eiszeitalter. Interessant sind die Wege, die der Forschung offenstehen, das Alter von Funden zu bestimmen. Am meisten packen wird wohl zunächst der zweite Teil, der von der Entwicklung des Menschen über die Stufen der Halb-, Ur- und Altmenschen handelt. Im dritten Teil wird an Hand der verschiedenen Steinwerkzeuge ein Querschnitt durch die Altsteinzeit und ihre Kultur gegeben.

Mit Freude folgen wir dem Verfasser auf seinem Weg von den Anfängen der Menschwerdung bis zum Beginn unserer

Geschichte. Schwierigere Fachausdrücke sind erklärt, so dass der Laie ohne weiteres folgen kann. Umfangreiches Bildmaterial, Karten und Tabellen erleichtern die Lektüre. Das Buch ist eine wertvolle Neuerscheinung auf dem Büchermarkt.
F. H.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telefon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telefon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Wohlfahrtseinrichtungen

Im vierten Quartal 1952 wurden auf Grund der Beschlüsse der zuständigen Stellen folgende Beträge ausbezahlt: Aus der *Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung* Fr. 13 525.— als Unterstützungsbeiträge im zweiten Halbjahr an 48 Familien; aus dem *Hilfsfonds* Fr. 10 335.10 als Darlehen in sieben Fällen und Fr. 630.— als Gaben in zwei Fällen; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 2800.— als Gaben in sieben Fällen.

Das Sekretariat des SLV

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung

Wir ersuchen die Patrone der aus unserer Stiftung unterstützten Waisen, die *Patronatsberichte* für das Jahr 1952 samt den Quittungen für die Unterstützungen bis spätestens Ende Januar an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach, Zürich 35, einzusenden.

Neue Unterstützungsgekte beliebe man sobald als möglich ebenfalls an das Sekretariat des SLV zu richten. Anmeldeformulare können daselbst oder bei den Sektionspräsidenten bezogen werden.

Der Präsident
der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung:
Hch. Bäbler

Schweizerische Lehrerkrankenkasse

Sitzung der Krankenkassenkommission am 29. November 1952 in Zürich

1. Das von der diesjährigen Delegiertenversammlung neu in die Kommission gewählte Mitglied, Herr C. A. Ewald (Liestal), wird vom Präsidenten willkommen geheissen.

2. Nachdem Herr Emil Meister (Neuhausen) an Stelle von Herrn Emil Egli (Pfäffikon ZH) in den Vorstand eingetreten ist, hat dieser sich wie folgt konstituiert:

Präsident: H. Hardmeier, Vizepräsident: E. Meister, Aktuar: M. Bühler.

3. Der Vorsitzende erstattet Bericht über die Verwaltungstätigkeit und die finanzielle Lage der Kasse. Der Mitgliederbestand hat sich auf 6085 erhöht. Aus der Krankenscheinkontrolle ergibt sich, dass bis Ende November des laufenden Jahres 5430 Scheine bezogen wurden, noch 30 mehr als in der gleichen Periode des Vorjahrs, das durch eine ungewöhnliche Krankheitshäufigkeit gekennzeichnet war. Da zahlreiche Krankenscheine, die zu Beginn des Jahres noch ausstehend waren, in den drei folgenden Monaten zur Auszahlung gelangten, erreichen die Leistungen der Kasse für Krankenpflege und Krankengeld Ende November einen um rund Fr. 45 000 höheren Betrag als im Vorjahr. Im Jahre 1952 waren

überdies einige kostspielige Anschaffungen dringend notwendig, so dass die vorhandenen Mittel im günstigsten Falle knapp ausreichen werden zur Deckung der Jahresausgabe.

4. Nachdem das Bundesamt für Sozialversicherung den durch die Delegiertenversammlung verabschiedeten neuen Statuten die Genehmigung erteilt hat, sind diese nunmehr im Druck erschienen. Der Versand an die Mitglieder erfolgt mit dem Einzug des nächsten Semesterbeitrages.

Die beträchtlichen Kosten der Neuaflage haben die Kommission bewogen, von der Drucklegung der neuen Statuten in französischer Sprache einstweilen abzusehen.

5. Das Reglement über die zusätzliche *Spitaltaggeldversicherung* muss in einigen Punkten den neuen Statuten angepasst werden. Für den Eintritt in diese neue Zusatzversicherung gilt künftig das 50. Altersjahr als obere Grenze. Die Spitaltaggeldversicherung soll nun auch solchen Mitgliedern offenstehen, die noch einer anderen Krankenkasse angehören.

Die Krankenkassenkommission zieht eine Erweiterung der Spitaltaggeldversicherung auf unbeschränkte Leistungsdauer in Erwägung; die endgültige Beschlussfassung bleibt der nächsten Delegiertenversammlung vorbehalten.

6. Entsprechend den durch die neuen Statuten reduzierten Eintrittsgebühren wird für die Mitglieder der Kollektivversicherung an Lehrerbildungsanstalten das Eintrittsgeld künftig auf Fr. 1.— herabgesetzt.

7. Die Statuten sehen eine Neuwahl der Delegiertenversammlung für das Jahr 1953 vor. In Ausführung der ihr durch die Statuten übertragenen Aufgabe legt die Krankenkassenkommission das Wahlverfahren fest. Die Ausschreibung der Wahl hat in den beiden Publikationsorganen der Kasse (Schweizerische Lehrerzeitung, Berner Schulblatt) zu erfolgen, gleichzeitig mit einer Liste von Wahlvorschlägen, die die Krankenkassenkommission nach Fühlungnahme mit den Vorständen der Sektionen des SLV aufgestellt hat (Siehe Nr. 49/50 der SLZ).

8. Die Kommission beschliesst auf Antrag des Vorstandes die Übernahme einer 1. Hypothek von Fr. 10 000.—

9. Der Vorsitzende orientiert über die zu erwartende Mehrbelastung der Kasse infolge der auf den 1. Januar 1953 in Kraft tretenden Erhöhung der Kassenleistungen für die Behandlung von Tuberkulosefällen: ein Taggeld von Fr. 7.— für Erwachsene und Fr. 4.50 für Kinder während einer Leistungsdauer von 1800 Tagen innert 7 Jahren.

10. Die Kommission bestimmt die Semesterbeiträge für die neu eingeführte Taggeldkasse von Fr. 3.— Krankengeld unter Vorbehalt der endgültigen Regelung durch die Delegiertenversammlung.

11. In Ergänzung der neuen Statuten fasst die Kommission den Beschluss: «Die im Alter von 46—50 Jahren neu in die Kasse eintretenden Mitglieder der Krankenpflegeversicherung entrichten bis zum Erlass eines neuen Prämientarifs den für Züger der Altersgruppe von 46—55 Jahren geltenden Semesterbeitrag.»

12. Die vom Vorstand getroffenen Wahlen von zwei neuen Angestellten auf dem Sekretariat erhalten die Zustimmung der Kommission; die betreffenden Anstellungsverträge mit den Besoldungsansätzen werden genehmigt.

H.

Kleine Mitteilungen

Kollektiv-Klausbescherungen

Es ist mit diesem Titel keine politische Anspielung beabsichtigt. Dagegen möchten wir die Aufmerksamkeit der SLZ-Leser auf eine ungefreute Erscheinung hinlenken, die meines Erachtens noch in keinem Jahr derart häufig zu beobachten war wie im kürzlich abgelaufenen: nämlich die Unsitte, den Sankt Niklaus Kollektivbesuche machen zu lassen, d. h. die Kinder von Konsum-Genossenschaftsmitgliedern usw. irgendwo besammeln und sie dort den Samichlaus erwarten zu lassen, um dann von ihm ein Geschenklein entgegen zu nehmen. Es ist noch nicht sehr lange her, dass der Niklaus zu abendlicher Stunde bei den einzelnen Familien Einkehr hielt, die Kinder mit allerlei Naschwerk und guten Ermahnungen bedachte und wieder davonging, nicht ohne zuweilen von den ältern erkannt zu werden, was aber nichts schadete. Mehr und mehr jedoch bemächtigte sich die Geschäftswelt des Brauches und bestellte für die Kinder ihrer Kundsame den oben anvisierten Kollektiv-Samichlaus, der dann jedem, einer Liste folgend, etwas auszuhändigen pflegte. Wurde das einzelne Kind dabei mit Namen aufgerufen, so kam ihm dadurch noch eine gewisse Ehre zu. Es gab aber Orte, wo der Klaus seine guten Sachen wahllos — «über Gerechte und Ungerechte» — ausschüttete und — zur nächsten «Samichlausfeier» radelte.

Von meiner gegenwärtigen Klasse hatte mehr als ein Drittel den heurigen Samichlaus nur auf diese nichtssagende Weise erlebt, zum Teil schon am Nachmittag bei vollem Tageslicht. Und es dürfte kein Zufall sein, dass mir die Berichte der Kinder noch nie so dürtig vorkamen wie diesmal. Der Kollektiv-Samichlaus ist eben ein recht farbloser Geselle. Niemand vermag ihn zu erkennen; er aber kennt wohl auch die meisten «seiner» Kinder nicht, und so muss eben die Sache fade verlaufen — Schicksal all dessen, was aus der Sphäre des Persönlichen und Intimen gewaltsam herausgerissen und der Vermassung preisgegeben wird. *sm.*

*

An unsere Abonnenten!

Benützen Sie zur Entrichtung des Abonnementsbetrages 1953 den in Nr. 50 beigelegten Einzahlungsschein. Preise siehe in derselben Nummer. Postcheckkonto der Administration der Schweiz. Lehrerzeitung: VIII 889, Zürich.

Die Redaktion der Schweiz. Lehrerzeitung

Kantonsschule Winterthur . Offene Lehrstelle

An der Kantonsschule Winterthur ist auf den 16. April 1953 eine neugeschaffene SA 7450 Z

Lehrstelle für Knaben- und Mädchenturnen

in Verbindung mit einem weiteren Fach zu besetzen. 384
Die Bewerber müssen Inhaber eines Turnlehrerdiploms sein.
Erwünscht ist das Diplom II der ETH. Die Ausweise über das weitere Fach sind der Anmeldung ebenfalls beizulegen.
Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der Kantonsschule Winterthur (Gottfried-Keller-Str. 2) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise u. über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönl. Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen. Anmeldungen sind bis zum 21. Januar 1953 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetur, Zürich 1, schriftlich einzureichen.

Zürich, den 15. Dezember 1952.

Die Erziehungsdirektion.

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch **Frau G. M. Burgunder**
a. Lehrerin
Postfach 17 Langenthal

Modellieren-
ist lehrreich!



Seit 40 Jahren

erteilen wir Darlehen
ohne Bürgen
Absolute Diskretion
Prompte Antwort

Bank Prokredit Zürich
St.-Peterstrasse 16
OFA 19 L

Verjüngtes Sexualleben

Fortus-Kur (Fr. 26.—) gegen
Gefühlsskälte, Nerven- u. Sexual-Schwäche. Mittlere Kur
10.40, Probe 2.10 in Apotheken und Drogerien. — Diskreter
Versand: Fortus-Versand,
Sihlpostfach, Zürich 1. — Telefon (051) 27 50 67.

In jeder Klasse gibt es Kinder, die schlecht und recht mitkommen. Sie strengen sich nicht besonders an, denn der kluge Hansli und das aufgeschlossene Bethli wissen ja sowieso alles zuerst. Beim Modellieren aber ist oft gerade der mittelmässige Schüler der begabteste. Geschickte Hände und rege Phantasie lassen ihn beste Leistungen vollbringen. Seine Arbeit wird gerühmt, bewundert, sein Selbstvertrauen gefördert und sein Interesse am Unterricht geweckt. Auch Sie sollten es probieren mit Modellieren! Verlangen Sie Gratisproben verschied. Bodmer-Ton-Qualitäten. Anleitg. z. Modellieren gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken. — Grundleg. Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40.



die modische Zeitschrift
für die elegante Dame !

E. Bodmer & Cie.

Tonwarenfabrik Zürich
Uetlibergstrasse 140
Telephon (051) 33 06 55

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule in Brugg wird die
Stelle eines Hauptlehrers

für Naturwissenschaften, Mathematik, Geographie und eventuell Turnen zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage nach Reglement. Beitritt zur städtisch. Lehrerpensionskasse obligatorisch. Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrertätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 17. Januar 1953 der Schulpflege Brugg einzureichen. 401

Aarau, den 24. Dezember 1952. Erziehungsdirektion.

Auf das kommende Frühjahr ist die Stelle eines

Primarlehrers

an der Oberstufe (4. und 5. Klasse) der Primarschule Dussnang neu zu besetzen. Auf den Herbst 1953 wird den beiden Lehrern ein neues Lehrerhaus zum Einzuge erbaut. Katholische Bewerber, die in der Lage sind, auch den Orgeldienst zu versehen, mögen ihre Anmeldungen samt Wahlfähigkeitszeugnis und allfälligen Ausweisen über ihre bisherige Tätigkeit bis zum 15. Januar 1953 richten an das Primarschulpräsidium, Herrn W. Schelling, Pfarrer, in Dussnang (Thurgau). 396

Die Schulvorsteherschaft.

Realschule Binningen

Infolge Schaffung einer 4. Realklasse ist auf Beginn des Schuljahres 1953/54 eine 392

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung (inkl. Englisch) neu zu besetzen. Erwünscht ist außerdem die Befähigung für die Erteilung des Unterrichts in Geographie, Schreiben, Turnen und Zeichnen. Kandidaten ohne genügende Vorbildung in diesen Fächern müssen sich verpflichten, sich darin noch auszubilden. Bedingung für die Wahlfähigkeit: Universitätsstudium von mindestens 6 Semestern und Besitz des Mittellehrerdiploms. Gehalt Fr. 7000.— bis Fr. 9100.— plus 63 % Teuerungszulage. Ledige Fr. 500.— weniger Dazu eine Ortszulage von Fr. 200.— bis Fr. 1000.— plus 63 % TZ, je nach Dienstjahren. Ledige erhalten 75 % dieser Zulage.

Bewerber wollen ihre handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf unter Beilage des Mittellehrerdiploms, der Ausweise über den Studiengang und der bisherigen Tätigkeit, sowie eines Arztzeugnisses bis zum 20. Januar 1953 der Realschulpflege einreichen.

Binningen, den 19. Dezember 1952. Die Realschulpflege.

Neuwilen/Kreuzlingen . Offene Lehrstelle

Auf Beginn des Sommersemesters 1953 ist die Stelle eines 399

Primarlehrers

an der Oberstufe (4.—8. Klasse) neu zu besetzen.

Die Besoldungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt; neuzeitl. Schulräume, grosse, gut ausgebaute Wohnung. Bewerber reformierter Konfession sind gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise bis 12. Januar 1953 an den Präsidenten der Schulvorsteherschaft Neuwilen-Ellighausen in Neuwilen (Telephon 8 86 43) einzureichen.

Aufnahmeprüfungen Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Graphik, Innenausbau, Photographie, Silber- und Goldschmiede, Angewandte Malerei (freies Kunstgewerbe), Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitenden Klassen finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis 31. Januar 1953 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf der Direktion der Kunstgewerbeschule, Aussstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. — Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Samstag 10.00—11.30 Uhr (Ferien 22. Dezember bis 3. Januar ausgenommen). Anmeldungen nach genanntem Termin können keinen Anspruch auf Berücksichtigung erheben. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 23 87 24. 341

Zürich, den 3. Januar 1953.

Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich.
Die Direktion.

Primarschule Wildberg ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1953/54 ist, vorbehältlich der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung, die 391

Lehrstelle

an der 4.—8. Klasse neu zu besetzen.

Die ungestaffelte Gemeindezulage beträgt für Ledige Fr. 1800.—, für Verheiratete Fr. 2000.— plus derzeit 17 % Teuerungszulage.

Eine sonnige, moderne 5½-Zimmer-Wohnung sowie eine Garage stehen im neu erbauten Lehrerhaus gegen angemessenen Mietzins zur Verfügung. Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung bis zum 25. Januar 1953 unter Beilage der üblichen Ausweise dem Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Max Aeppli, Gemeinderatsschreiber, Wildberg, einzureichen.

Die Primarschulpflege.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule in Wohlen AG wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für Mathematik und Naturwissenschaften zur Neubesetzung ausgeschrieben. 402

Besoldung: die gesetzliche Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 17. Januar 1953 der Schulpflege Wohlen AG einzureichen.

Aarau, den 24. Dezember 1952. Erziehungsdirektion.

Aufs Frühjahr 1953 ist die Stelle eines

390

Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung, neu zu besetzen. Bewerber, die sich für die Arbeit in einem bewährten Internat interessieren, mögen ihre handschriftlichen Offerten einreichen.

P 6742 W Landerziehungsheim Schloss Kefikon TG.

Infolge Rücktritts ist an der Elementarschule Osterfingen (Kt. Schaffhausen) auf Beginn des Schuljahres 1953/54 393

eine Lehrstelle

zu besetzen.

Die Besoldung bewegt sich je nach Dienstalter zwischen Fr. 8330.— und Fr. 11 396.—. Die Gesamtschulzulage und die Teuerungszulage sind mit Ausnahme der Kinderzulagen inbegriffen. Die Gemeinde stellt eine mietzinsfreie Wohnung außerhalb des Schulhauses und Holz zum Heizen zur Verfügung.

Der Bewerbung sind die Ausweise über den Bildungsgang und alle weitere Tätigkeit, sowie ein kurzer Lebensabriß und ein ärztliches Zeugnis beizulegen. Sämtliche Anmeldungsakten sind bis zum 17. Januar 1953 an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einzusenden.

Schaffhausen, den 20. Dezember 1952.

Die Erziehungsdirektion.

Primarschule Volketswil

Auf Beginn des Schuljahres 1953/54 ist
eine Lehrstelle
der Realstufe neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 500.— bis Fr. 1800.— plus 17 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der kant. Beamtenversicherungskasse versichert. Sehr schöne Wohngelegenheit (Einfamilienhaus) kann zur Verfügung gestellt werden.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis 31. Januar 1953 an den Präsidenten der Gemeindeschulpflege, Herrn E. Leuthold, Hegnau, einzureichen. 398

Volketswil, den 27. Dezember 1952.

Die Gemeindeschulpflege.

An den Bezirksschulen Köliken und Schöftland sind zwei gemeinsame

Fachlehrerstellen

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

1. Latein, 16—20 Wochenstunden.
 2. Singen und Violinunterricht, ungefähr 18—22 Wochenstunden.
- Zuteilung anderer, zusätzlicher Fächer sind wahrscheinlich möglich.

Besoldung: die gesetzliche; Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise, Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aarg. Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 17. Januar 1953 der Schulpflege Schöftland einzureichen.

Infolge Rücktritts ist an der Elementarschule Beggingen (Kt. Schaffhausen) auf Beginn des Schuljahres 1953/54

eine Lehrstelle

zu besetzen.

Die Besoldung bewegt sich je nach Dienstalter zwischen Fr. 7545.— und Fr. 10 611.—. Die Teuerungszulagen, ohne Kinderzulagen, sind dabei inbegriffen. Die Gemeinde stellt eine renovierte Wohnung mit Zentralheizung im Schulhaus zinsfrei zur Verfügung. Ebenfalls ist genügend Gartenland beim Schulhaus vorhanden.

Der Bewerbung sind die Ausweise über den Bildungsgang und alle weitere Tätigkeit sowie ein kurzer Lebensabriß und ein ärztliches Zeugnis beizulegen.

Sämtliche Anmeldungsakten sind bis zum 25. Jan. 1953 an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einzusenden. 400

Schaffhausen, den 30. Dezember 1952.

Die Erziehungsdirektion.

Stellenausschreibung

Infolge Rücktritts des bisherigen Stelleninhabers wegen Erreichung der Altersgrenze wird an der Verkehrsschule St. Gallen. 394

eine Hauptlehrerstelle

für Rechnen und Buchhaltung ausgeschrieben. Als Nebenfächer kommen in Betracht Korrespondenz, Volkswirtschaftslehre, Geographie, Stenographie, Maschinen schreiben. Die endgültige Fächerzuteilung erfolgt nach Vereinbarung.

Stellenantritt: 27. April 1953.

Pflichtstundenzahl: 26. — Jahresgehalt Fr. 10 500.— bis Fr. 14 500.—, zuzüglich Teuerungszulage (zurzeit 15 %). Eintritt in die kantonale Pensionskasse ist obligatorisch. Bewerber mit Handelslehrerpatent und Lehrerfahrung sind eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photo bis 10. Januar 1953 an das Kant. Volkswirtschaftsdepartement in St. Gallen einzureichen.

St. Gallen, den 20. Dezember 1952.

Das Volkswirtschaftsdepartement.

Primarschule Birsfelden

Zufolge Klassenteilungen und Pensionierung einer Lehrkraft sucht die Primarschule Birsfelden auf das im April nächsthin beginnende neue Schuljahr 397

zwei Primarlehrerinnen

für die Unterstufe, und

einen Primarlehrer

für die Mittelstufe.

Besoldung und Pensionskasse sind gesetzlich geregelt, außerdem spezielle Ortszulage.

Bewerber und Bewerberinnen sind gebeten, ihre Anmeldungen mit Referenzen und Arztzeugnis bis Ende Januar 1953 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Ernst Gisin-Schmassmann, Hofstrasse 17, Birsfelden, einzureichen.

Städtisches Gymnasium Biel

Auf 1. April 1953 ist eine provisorische 389

Hilfslehrerstelle

mit beschränkter Stundenzahl für Darstellende Geometrie und Mathematik neu zu besetzen. Sie umfasst im Sommerhalbjahr voraussichtlich 16, im Winterhalbjahr 13 Wochenstunden. Die Besoldung ist proportional der Stundenzahl; 28 Wochenstunden werden mit Fr. 12 720.— + 12½ % Teuerungszulage entschädigt.

Die Bewerber müssen im Besitz eines bernischen Gymnasiallehrerdiploms oder eines andern gleichwertigen Lehrerausweises sein. Der Anmeldung sind beizufügen: ein Arztzeugnis, das Maturitätszeugnis, ein eingehender Lebenslauf, Ausweise über bisherige Lehrtätigkeit sowie über wissenschaftliche Arbeit.

Anmeldungen sind bis zum 24. Januar 1953 zu richten an den Präsidenten der Gymnasiumskommission, Herrn Direktor Boss, Neuhausstrasse 20, Biel.

Auskünfte erteilt das Rektorat des Gymnasiums Biel, Alpenstrasse 50.

Biel, Ende Dezember 1952. Die Gymnasiumskommission



Seit 1914 anerkannt als Qualität in Stadt und Land.

Verlangen Sie
illustr. Prospekt
und Preisliste

E. KNOBEL Nachfolger von Jos. Kaiser **ZUG**
Möbelwerkstätten Schulwandtafeln • Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38



Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 2 79 81 Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:

Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen). Fortbildungsklasse (10. Schuljahr), Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), Lehrerinnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15–12 Uhr.
Der Direktor: H. Wolfensberger



Landerziehungsheim Hof Oberkirch

für Knaben

Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35

Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV

jährlich
halbjährlich

Schweiz

Ausland

Fr. 18.—

" 9.50

" 22.—

" 12.—

Fr. 14.—
" 7.50

" 17.—

" 9.—

Für Nichtmitglieder

jährlich
halbjährlich

Bestellung direkt bei der Redaktion. Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: $\frac{1}{32}$ Seite Fr. 10.50, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 20.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt. Inseratenchluss: Montag nachmittags 4 Uhr. Inseratenannahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1. Telefon (051) 23 77 44.



Konservatorium Zürich

Allgemeine Musikschule Berufsschule Staatl. Diplom

Direktor R. Wittelsbach

Alle Musikfächer

Verbilligte Anfängerkurse

Dr. Raebers Höhere Handelsschule

Nachf. Dr. Rob. Steiner

Tages- und Abendkurse

Unterricht in Kleinklassen

Prakt. Übungskontor

Fremdsprachen

Schulprogramme durch das Sekretariat, Tel. 23 33 25
ZÜRICH, Uraniastrasse 10



Französisch, Englisch, Italienisch, Deutsch

lernen Sie in 2 Mon. in Wort und Schrift, dank einem rationalen Aufbau der Lehrgänge und ganz neuen Unterrichtsmethoden. — Sprach-, Sekretär(in)- und Handelsdiplom erwerben Sie in 3-4-6 Monaten. Gratis-Verlängerung, wenn notwendig, bis zum erfolgreichen Diplomabschluss. Prospekt frei.

Ecole Tamé, Luzern, Chur, Zug, Fribourg, Sion, Locarno, Bellinzona.

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH

319, Oxford Street, London W. 1, und 20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.

Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschrif. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examens. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

SCHWEIZER JOURNAL

In neuem Geist und neuem Kleid präsentiert sich das «Schweizer Journal»

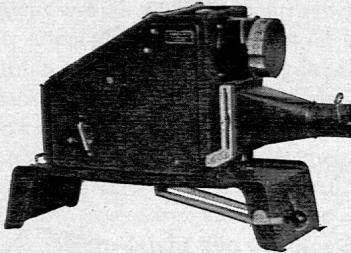
als illustrierte Zeitschrift über schweizerisches Leben, Denken und Schaffen. Erscheint monatlich im Umfang von 64 Seiten mit interessanten Beiträgen und vielen Bildern.

Erhältlich an allen Kiosken

AG. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI ZÜRICH



Eliches für Qualitätsdrucke
SCHWITTER A.G.
BASEL/ZÜRICH



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und
Vorführungen
unverbindlich durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEPHON 23 97 73
Zürich

Die zeitgemäßen schweizerischen Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„Unser Körper“
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitsparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1—5	Fr. 1.55
6—10	“ 1.45
11—20	“ 1.35
21—30	“ 1.30
31 u. mehr	“ 1.25
Probeheft gratis	



Nettopreise

(Nettopreise)

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 10.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.25**

Texiband
„Unser Körper“

Ein Buch
vom Bau des menschlichen Körpers
und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:
Karl Schib **Repetitorium der allg. und der Schweizer Geschichte**

Sofort sauber!

*Tiefschwarz, trocken,
schreibbereit!*

TABULUS

← LETZTER STRICH →

VERLANGEN SIE UNVERBINDLICHE VORFÜHRUNG.

Fabrikation und Vertrieb: BUSALCO AG. LANGNAU a/A.

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Größe: 8,5 × 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17.

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

41. Jahrgang Januar 1953 Nr. 1

Drahtarbeiten

Ausgestellt an der GV in St. Gallen

St.-gallisches Lehrerseminar Rorschach, 2. Kurs, 17. Altersjahr, 28 Schüler pro Klasse; Werkstoff: Blumendraht, Werkzeug: Allerlei Hilfsmittel.

Gitter interessieren mich schon lange, und das Jahresthema der GSZ, Rhythmus, schien mir dazu geeignet, den Seminaristen einen Einblick in dieses Gebiet zu ermöglichen.

Es stand für mich fest, dass weder Vormachen und Korrigieren, noch oberflächliche Erklärungen oder gar Nachahmungen zum Ziele führen konnten, sondern dass versucht werden musste, durch bescheidenes eigenes Arbeiten Grundsätzliches zu erkennen, um für die Schönheit des Schmiedehandwerkes empfindsam zu werden.

Die geistigen und schöpferischen Fähigkeiten der Schüler, ihr Alter, ihre Ausdauer und das zu erwartende Interesse haben mich zu einem geleiteten Unterricht mit gestellten Aufgaben bewogen. Die Probleme sollten wenn irgendwie möglich aus den Arbeiten abgeleitet werden.

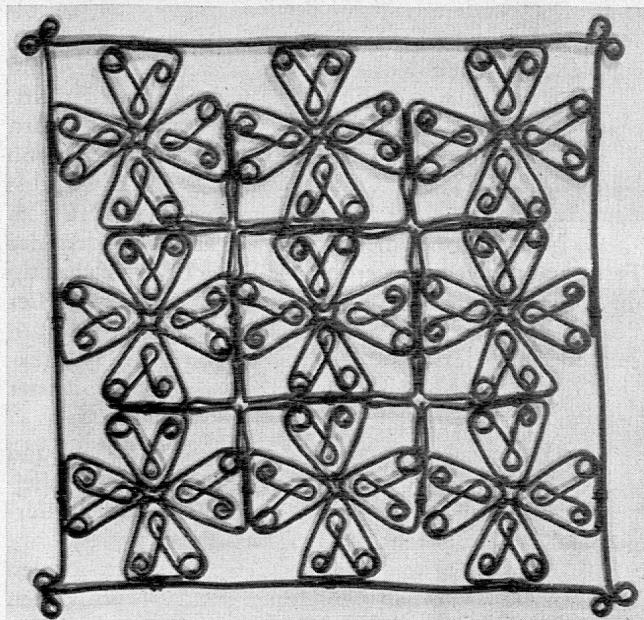
Das Vorgehen dachte ich mir so:

1. Beim Material anfangen und seine Eigenheiten kennen lernen (Biegen gibt Bogen, Winkel entstehen bei Kreuzungen). Werkzeuge: Finger, Zange, Lineal usw. (eigene Findigkeit). Fig. 1 (nächste Seite).

Der Schüler wird voraussichtlich nur den gebogenen Draht sehen und nicht die entstandenen Zwischenräume beachten, deshalb:

2. Neue Lösungen suchen, wobei besonders auf die Zwischenräume geachtet werden soll. Fig. 2.

3. Sich wieder dem Draht zuwenden. Grössere Spannung aus dem gleichförmigen Werkstoff herausholen. Die Möglichkeiten der Fleckenwirkung sollten durch



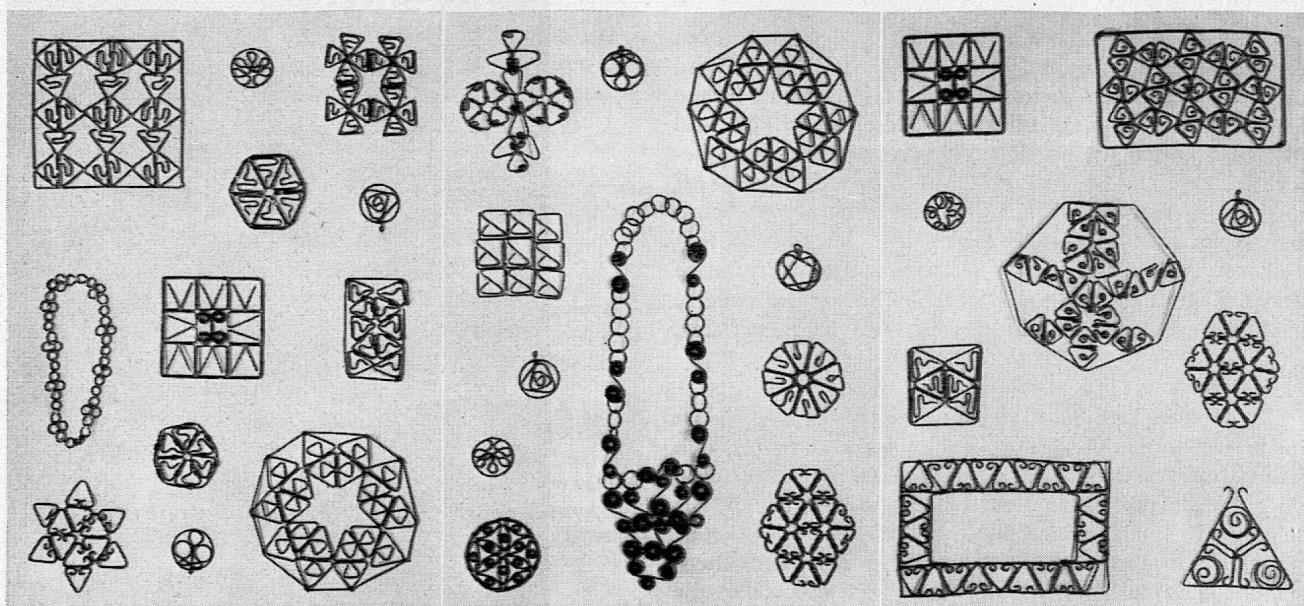
Format 20/20 cm

die Schüler selber gefunden werden. (Breitklopfen, Nebeneinander mehrerer Drähte und Abspalten wie beim Schmiedehandwerk). Fig. 3.

4. Wieder die Negativform beachten. Unerwartete Möglichkeiten und Formenreichtum entstehen durch Zusammenfügen mehrerer gleicher Formelemente zu Figuren und Gittern. Lösungen durch die Zeichnung festhalten. Zum ersten Mal von Gitterwirkung sprechen. Jedoch keine Bilder von Gittern zeigen, da diese das «In-sichhineinschauen» stören würden. (Beim Vorzeigen von Abbildungen von Stick- und Häkelarbeiten usw. wäre die Gefahr der Nachbildung allerdings weniger gross). Bei eventueller Ermüdung der Schüler ist es besser, an-

Die reproduzierten Drahtarbeiten sind auf drei Felder vom Format A2 (42/60 cm) verteilt.

Aufnahme H. Ess



statt durch Abbildungen mit einem Formwechsel neuen Impuls zu geben wie zum Beispiel durch:

5. Geometrische Grundformen (Kreis, Dreieck, Quadrat ...) und Variieren der Innenfüllung. Fig. 4.

6. Auswählen einer Lösung und diese mehrmals wiederholen. Technische Disziplin und Ausdauer können dabei geübt werden. Auf Erleichterungen durch Schablonen und andere Hilfsmittel wird hingewiesen, sie sollen vom Schüler selber gefunden werden.

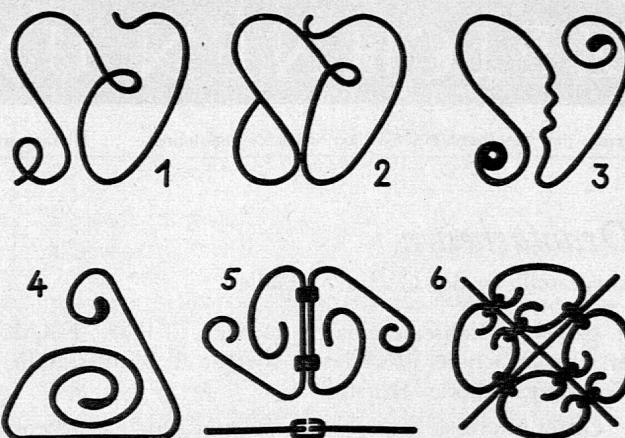
7. Legen der erstellten Formelemente zu Figuren und Flächen. Festhalten der Lösungen mit dem Zeichenstift.

8. Eine Lösung nach freier Wahl wird ausgeführt. Die Form soll aber selbsttragend werden mit Hilfe von Bünden wie bei Gittern. (Die früheren Lösungen werden zum Aufbewahren mit Faden auf Papier gehetzt). Fig. 5.

9. Neue Formelemente können aus Gründen der Festigkeit notwendig werden. Sie bereichern gleichzeitig die Gebilde durch neue kontrastierende Formen. Hier könnte nun mittels Abbildungen auf künstlerische Lösungen hingewiesen werden, ohne den Schüler der direkten Gefahr des Nachahmens auszusetzen, da das Gitter bereits festgelegt ist. Fig. 5 und Abbildungen.

Das Hauptziel wäre nun erreicht. Sofern die Zeit und die Kraft der Schüler es noch als wünschenswert erscheinen lassen, könnte das Problem noch vertieft und weitergeführt werden durch:

10. Überleiten von der flächigen zweidimensionalen Form in die körperhafte dreidimensionale. Ideenskizzen für Gebrauchsgegenstände (Geschmack, Funktion), De-



tailzeichnungen und Pläne für die Ausführung, improvisierte Modelle.

Der Plan wurde in grossen Zügen eingehalten. Interessant wäre es, alle Arbeiten einiger Schüler zeigen zu können. Sicher haben die Schüler Gitter gemacht, ohne aber bereits Bestehendes nachzuahmen. Trotz Hinweisen auf die Möglichkeit der Asymmetrie wurden keine solchen Lösungen angestrebt. Die ganze Arbeit beanspruchte ca. 30 Stunden. Sie war innerhalb der Seminarerausbildung als eine der «grossen» Arbeiten gedacht.

Die Arbeitsplanskizze soll nicht als Musterbeispiel und noch weniger als Rezept genommen werden, sondern soll bloss anregen.

Oskar Gubler

Meeresgrund-Phantasie Ein Beitrag zum Jahresthema und ein Versuch mit neuem Material

1. Klasse Sekundarschule, Knaben, Luzern
Wachskreiden, leicht gekörntes Papier A 4
Arbeitszeit 3—6 Stunden

Unser Arbeitsmaterial hat vergangenen Sommer eine erfreuliche Bereicherung in Form von Wachskreiden erhalten. Sowohl für den Lehrer, als auch für die Schüler, galt es nun, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des neuen Mal-Materials kennen zu lernen. So liess ich diverse Themen in einer Klasse mit Farbstift, in einer Parallelklasse mit Kreide ausführen. Es zeigten sich dabei sehr interessante Unterschiede, die aufzuführen hier zu weit gehen würde. Es sei blass eine der diversen Möglichkeiten etwas genauer umschrieben.

Wir alle wissen, welche Schwierigkeiten es unseren Schülern oft bereitet, helle Linien auf dunklem Grund sauber hervortreten zu lassen. Das Malen um die feinen Linien herum braucht allerhand Geschicklichkeit und übersteigt oft die manuellen Fähigkeiten der schwächeren Schüler. Die neuen Kreiden sind hier dem Farbstift unbedingt überlegen. Warum sollen wir unseren Schülern nicht die Gelegenheit geben, leichter zu ihren formalen Zielen zu kommen? Wir haben immer noch andere Möglichkeiten, die manuelle Geschicklichkeit zu fördern. Zudem kommt die Schulung der Hand nicht zu kurz.

Die Technik

Ihre nahe Verwandtschaft mit der «grossen», hat mich bewogen, sie Sgraffito-Technik zu nennen. Wenn wir mehrere Schichten Farbe übereinander gesetzt haben und mit einem Instrument Linien herausschaben, erscheint stets, leicht verblasst, die zuerst aufgetragene Farbe. (Es ist kaum möglich, die Farben einer Zwischenschicht herauszuholen!) Damit zeigt sich uns sofort die

Möglichkeit, feine, helle Linien auf dunklem Grund entstehen zu lassen. Die später gewünschte Farbe wird also zuerst an den entsprechenden Stellen aufgetragen. Es soll dies ordentlich satt, aber doch nicht allzustark ausgeführt werden, da sonst die nächsten Farben nicht so gut haften. Die letzte, oberste Farbschicht soll aber sehr



kräftig und satt aufgesetzt werden. Aus einer dermassen bearbeiteten Fläche lassen sich nun leicht unsere Linien, dünn und dick, herausschaben. Dies kann mit den verschiedensten Instrumenten geschehen. Bei den gezeigten Arbeiten haben die Schüler die unterschiedlichsten Werkzeuge angewendet. Neben Messern wurden Nägel, Federn, Stricknadeln usw., sogar Schraubenzieher gebraucht. Diese Instrumente erlauben es, besonders beim Ausschaben von Flächen, die verschiedensten Strukturen zu erzeugen. Das allein ist schon ein herrliches Entdecker-Gebiet für Knaben. Ist einmal etwas schief geraten, lässt sich sehr leicht korrigieren, indem man noch einmal die oberen Farbschichten darüber setzt und von neuem mit Wegnehmen beginnt. Ausgeschabte Flächen, die farbig nicht gefallen, können leicht mit anderen Farben übermalt werden.

Die Kreiden erlauben zudem ein bedeutend schnelles Arbeiten als die Farbstifte; denn das häufige Spitzen fällt weg und grosse Flächen lassen sich rascher füllen.

Ich möchte noch auf eine organisatorische Massnahme aufmerksam machen. Die weggeschabte Farbe hat die unangenehme Eigenschaft, sich überall festzusetzen. Es empfiehlt sich daher, die Bänke beim Arbeiten mit Zeitungspapier zu belegen und Mappen, Unterlagen und Arbeitsplätze nachher sauber zu reinigen, sonst haben die nachfolgenden Schüler das Nachsehen. Auch die fertigen Arbeiten sind meistens mit solchen Farbspänen beklebt. Da die aufgetragenen Farben ziemlich wischfest sind, kann man diese mit einem Lappen überfahren und so von den lästigen Resten befreien.

Ich kenne bis heute zwei Kreiden-Marken, die sich beide für diese Technik gut eignen. Es sind dies die NEOCOLOR der Caran d'Ache und die AMACO Wax Crayons (USA). Die ersten lassen sich viel besser mischen, die zweiten sind in mehr Farbtönen erhältlich.

Zur Themawahl

Der hier gezeigten Klassenarbeit sind schon zwei Themen mit Kreide vorausgegangen. Wir zeichneten einen Ausblick auf unsere Stadt bei Nacht, ferner einen Grossbrand. Der dabei erzielte Erfolg bewog mich, noch einmal etwas Derartiges zu versuchen. Zugleich wollte ich unsere Sgraffito-Technik noch verfeinern.

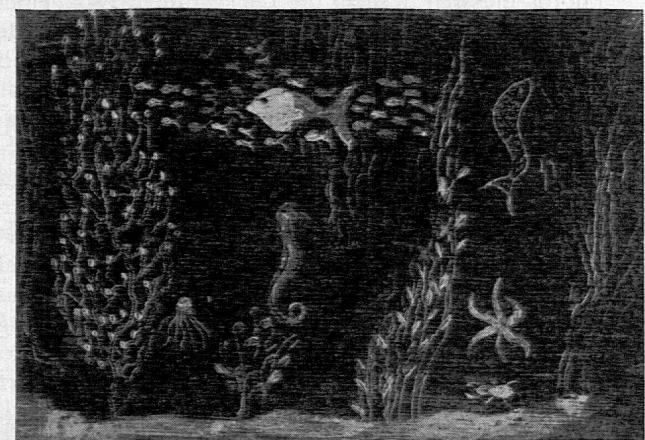
Sicher habe ich bei der Themawahl mit einem Auge nach unserem Jahresthema geschielt. Wesentlicher war mir aber, wieder einmal dem ganzen Reichtum der Schülerphantasie zum Durchbruch zu verhelfen. Es wird ja leider noch nicht überall anerkannt, dass es ein nicht zu unterschätzender Bestandteil unseres Unterrichtes ist, so viel wie möglich von der reichen Phantasie unserer Kinder über die Pubertät hinweg ins spätere Leben hinüber

Abbildungen:

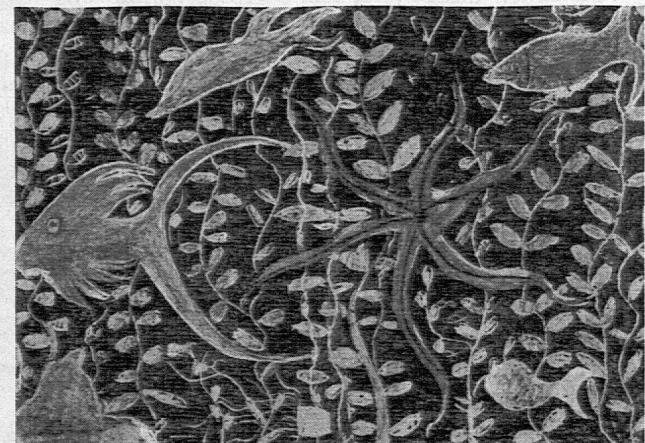
1. Durchschnittlich begabter Schüler. Das Blatt strahlt grosse Lebendigkeit aus. Auffallend sind die warmen Farben von Tieren und Pflanzen, hauptsächlich rot und orange.
2. Sehr begabter Zeichner. Diese Arbeit fällt durch die Feinheit der Zeichnung und die verhaltene Farbgebung auf. Die Verteilung von Formen und Farben ist schön ausgewogen.
3. Guter Zeichner. Die grossen, aber auch grosszügig verteilten Formen sind farbig sehr schön in dem dunkelvioletten Grund eingebettet.
4. Eher schwacher Zeichner. Diese Arbeit bezeugt keinen grossen Formenreichtum, überrascht aber durch die grosszügige Gestaltung und durch ihre farbige Schönheit. Die schön komponierten Farben stehen vor einem blauen Grund.
5. Sehr begabter Schüler, malerischer Typ. Diese Arbeit wurde mit viel Eigenständigkeit und sehr grosszügig angepackt. Die Stimmung in dieser seltsamen, dämonischen Welt ist ausserordentlich.



1



2



3



4

zu retten. Welchen Vorteil hat doch jener Mensch in seinem Berufsleben, der eine lebendige Phantasie besitzt; denn nur mit dieser kann er selbständig schöpferisch und nicht nur reproduktiv arbeiten. Wenn es uns gelingt, im Zeichenunterricht einen Teil davon lebendig zu erhalten, haben wir eine der schönsten Aufgaben unseres Berufes erfüllt.

Dass neben dem bisher Gesagten auch das Interesse für den Reichtum der Schöpfung, für die Vielfalt in der Tier- und Pflanzenwelt geweckt werden soll, ist eigentlich selbstverständlich.

Das Vorgehen

In Luzern entstand dieses Jahr ein Gross-Aquarium im Freien. Leider vermochte dieses aber nicht die Schönheit jener seltsamen Welt wiederzugeben, wie das etwa die Aquarien in den zoologischen Gärten tun können. Photos mussten deshalb die Lücke füllen. Das gemeinsame Betrachten von neuesten Farbphotos aus der Meerestiefe («Du», «Life», «Photomagazin») leitete die Befreiung ein. Diese zum Teil sehr schönen Farbaufnahmen vermochten das Interesse der Schüler stark zu wecken. Nachdem die Schüler, die ja sehr am wirklichen Gegenstand hängen, erfahren hatten, dass die Forschungen auf diesem Gebiet noch sehr lückenhaft sind, waren sie leicht zu begeistern, eigene neue Möglichkeiten in dieser unbekannten Welt zu erfinden. Es folgte eine eingehende Untersuchung der interessantesten Erscheinungen. So wurden die Hauptmerkmale der Fische festgestellt; denn bei aller Freiheit sollten diese doch als solche erkennbar bleiben. Auch der eigenartig weiche Rhythmus der Wasserpflanzen wurde besprochen. Wir diskutierten über die Möglichkeiten der Bildgestaltung, über das Verteilen von Farben und Formen. Technisch brauchten die Schüler keine grosse Einführung mehr. Ich riet ihnen jedoch, die grossen Formen normal auszumalen, dann die übrigen Teile, je nach der später gewünschten Farbe zu untermalen. Dieses Untermalen

sollte nicht auf die späteren Formen beschränkt bleiben, da man sonst keine Umstellungen oder Ergänzungen vornehmen kann oder in Verlegenheit gerät, wenn man beim Ausschaben etwas grösser arbeitet. Nachher sollte die ganze Fläche, die grossen Formen ausgenommen, mit den dunklen Tönen kräftig übermalt werden. Ich empfahl ferner, beim Auskratzen mit den grossen Elementen zu beginnen und dann stufenweise die nächstkleineren folgen zu lassen. Nicht alle Schüler haben sich an diese Ratschläge gehalten. Besonders die guten Darsteller haben mit viel Initiative eigene Wege gesucht. Die Entdeckerfreude war erstaunlich gross. Dabei ist beachtenswert, mit welcher natürlichen Sicherheit der den diversen Ausschab-Instrumenten anhaftende Struktur-Charakter angewendet wurde.

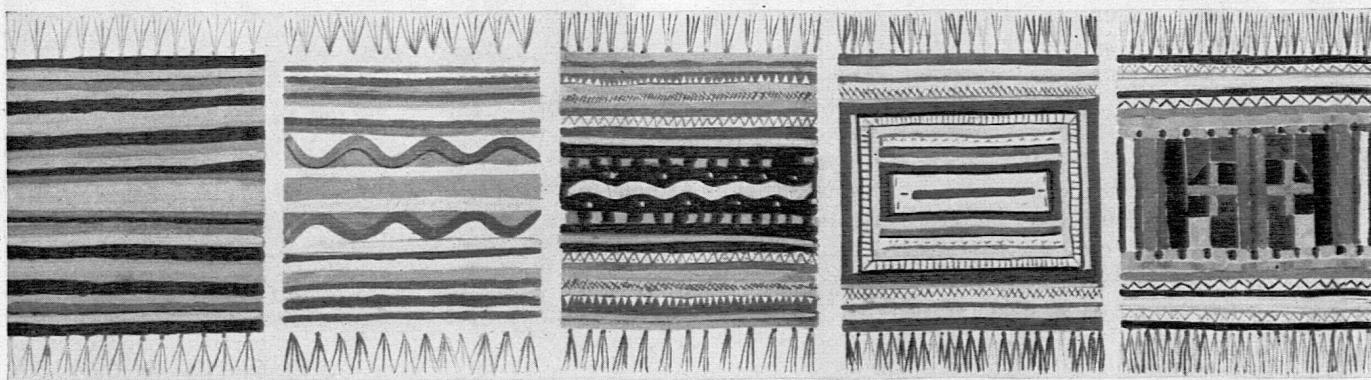
Die Resultate

Diese haben alle meine Erwartungen übertroffen. Die Klassenarbeit zeigt mir einen grossen inneren Reichtum der Knaben. Selbst die schwächeren Schüler haben, trotz ihrer primitiveren Formgebung, auf ihre Art etwas Eigenständiges geschaffen, das zu überzeugen vermag.

Interessehalber habe ich dasselbe Thema in einer weiteren Klasse behandelt, dabei aber den Schülern freie Wahl zwischen Farbstift und Kreide gelassen. (Beide Materialien waren ihnen bekannt.) Von den 17 Knaben haben 11 die Kreide, 6 den Farbstift gewählt. Mit einer Ausnahme, ein sehr exakter naturalistischer Zeichner, sind alle Farbstift-Anhänger schwächere Schüler, die schon bei früheren Arbeiten durch ihre Mutlosigkeit aufgefallen sind. Es braucht eben Mut zu dieser neuen Technik, und bei freier Wahl haben die Zaghafteren eben zum Altbekannten gegriffen.

Es wäre nun sicher falsch, mit den Kreiden den Farbstift verdrängen zu wollen; aber die erreichten Resultate und die Begeisterung der Schüler zeigen mir, dass diese Wachskreiden ihren Platz in unserem Unterricht einnehmen dürfen.

Heinz Hösli



Farbiger Teppich. 5 Malereien mit deckender Wasserfarbe. Collège d'Yverdon. Alter der Schüler 11—12 Jahre. Lehrer G. Mousson. Gegeben wurden drei reine Farben. Die Farbskala konnte durch Weiss-Hellung und Schwarz-Brechung jeder Farbe auf 9 Werte erweitert werden. Die gemeinsame Betrachtung der fertigen Arbeiten ergab die Berührung mit dem Problem

«Rhythmus». Die Schüler fanden folgende Definition: «Man nennt Rhythmus die intervallmässige Wiederholung von Farbelementen, die stärker betont sind als die andern. Diese Kadenz kann regelmässig oder unregelmässig sein. Sie ergibt eine muntere und schmückende Wirkung.» Format je A 4. (Arbeiten aus der Ausstellung «Rhythmus» in St. Gallen.)

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malfarben, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. King, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Günther Wagner A.-G., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich

Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstrasse 3, Zürich
Ernst Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Modellierton, Zürich 45
FEBA — Tusche, Tinten und Klebestoffe; Dr. Finch & Co. A.G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumeingasse 10, Basel
W. Kessel, S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
«Kunstkreis» C. Lienhard, Clausiusstrasse 50, Zürich
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Sigma-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenwil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste.

Schriftleitung «Zeichnen und Gestalten»: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Redaktionsschluss für Nr. 2 (6. März) 20. Febr.
Adressänderungen an den Kassier: Heinz Hösli, Zeichenlehrer, Primelweg 12, Luzern • Postcheck der GSZ VII 14622, Luzern